

Römische Studien.

Einladungsschrift

zu den

auf den 31sten März, den 1sten und 2ten April

angeordneten

öffentlichen Prüfungen und Redeübungen der Schüler des Catharineums in Lübeck,

von

Fr. Jacob,

Director und Professor.

Inhalt: 1) C. Asinius Pollio. 2) Bemerkungen zu einzelnen Stellen im Tacitus. 3) Uebersetzungen aus dem Martialis; von **Fr. Jacob.** 4) Eine etymologische Kleinigkeit. 5) Ueber die Bildung des Nominativs der d[illegible]ination im Lateinischen; von **G. Evers.**

Sechs und vierzigste Fortsetzung der kurzen Nachrichten über das Catharineum in Lübeck.

Lübeck 1852.

Gedruckt bei Heinrich Schmidt,

Rathsbuchdrucker.

Cajus Asinius Pollio.

Es war noch früh an einem brutwarmen Nachmittage; zu früh, um nach älterer einfacher Sitte, oder bei hohen Beamten, zu Tisch zu gehen, als Horaz und Septimius, zwei Sclaven hinter sich, die ihnen die zierlich gefalteten, weichen Speisegewänder von zarter Hyazinthfarbe nachtrugen, selbst festlich und sorgfältig gekleidet dem Thale zuschlenderten, dessen südwestliche Aufsteigung zum Aventinischen Berge hinaufführt. Vor ihnen lag ein weitläuftiges, aus vielen ungleichen Theilen zusammengesetztes und durch Ziergärten mannichfach durchbrochnes Gehöft, wie man sie in der vielbewegten, stets wechselnden und das Alte aus falscher Scham verschmähenden Hauptstadt nur selten fand. Offenbar reichten einige sorgfältig gepflegte Theile des Hauses in ihrer einfachen Structur, von derben, aber plumpen Verhältnissen, in frühe Jahrhunderte zurück, während andre, langgedehnt und zu mancherlei fabrikartigem Gebrauch bestimmt, von wohnlichen, ja sehr ansehnlichen Wohnhäusern bunt unterbrochen, von der fortschreitenden Bildung der Zeit und dem zunehmenden Reichthum der Besitzer erzählten.

Du kennst das Haus der Asinier? fragte Septimius. — Wie sollt ich nicht, antwortete Horaz. Manch liebesmal ist mein treuer Vater mit mir davor still gestanden, und hat mir die Früchte besonnenen Fleißes und Festhaltens an der Sitte der Vorzeit, ohne starres Abweisen der fortschreitenden Gegenwart, daran nachgewiesen. Dort jenes schilfgedeckte Hüttchen von riesigen Steinen cyclopisch aufgebaut, mit der engen Befriedigung von Feldsteinen, in der, wie ich sehe, noch immer der Kohl im Gärtchen vortrefflich gedeiht und von den knorrigen Feigenbäumen beschattet wird, wohnte der Stammherr des Hauses, der wackre Teatiner Herius, dessen Bruder von Hasdrubals Hand fiel. — Vortrefflich, rief Septimius! denn bis auf die Genealogie des Hauses, in der du zwar nur um ein Jahr, aber doch um ein gutes Jahr-

hundert zurückgeblieben bist, und die wir gleich nachholen müssen, bist du ja wohl bekannt, wie ich sehe, mit dem, was ich dir glaubte vor deiner Einführung bei Asinius zeigen zu müssen. Denn da er nun einmal keine vornehmen Ahnen zählt, so ist er so klug, mit seinen plebejen, aber jederzeit hochachtbaren Vorvätern zu prunken; und jeder thut wohl, der seine Gunst erwerben will, davon eifrig Notiz zu nehmen. Könntest du ihm freilich nachweisen, daß der erste Asinius von Silenus und seinem Grauthier herstammte, ja, meinetwegen, von Priapus und dem langohrigen Diener der Vesta, so dürftest du von ihm fordern, was du wolltest; und das könnte viel sein, denn er ist unermeßlich reich.

So hochepische Aufgaben, lachte Horaz, würd ich nur schlecht lösen; und wenn ich es könnte, würde man es bei dem schlimmen Namen, den selbst vor ihrer Veröffentlichung meine paar Satiren mir schon gemacht haben, und hoffentlich noch mehr machen sollen, für lauter Spaß und Ironie halten. — Ich weiß wohl, daß du ein Trotzkopf bist, und verdorben dazu, eine Carriere zu machen, sagte Septimius. Indeß was thun wir nun mit der Zeit bis zum Mittagsessen, da du das Nest, woraus sich unser Adler emporgeschwungen hat, nicht mit mir betrachten willst? — Meine Kenntniß davon, antwortete Horaz, ist nicht gar weit her, und blos äußerlich. Hast du Zutritt zum Innern, und willst mir freundlich zum Führer dienen, so wird mich, auch ohne weiteren Zweck, das mannichfach merkwürdige, was ein so altes und wohlgepflegtes Haus enthalten muß, lebhaft ergötzen. Allerdings sind gar viele hübsche Sachen darin, mehrere uralte Bildwerke aus terra cotta, die Penaten, eherne und silberne Geschirre von großem Interesse, und, was über unsern kurzen Besuch hinausreicht, alte Chroniken und Haushaltbücher, in denen eine Lust zu lesen ist. Indeß ist das bald angesehn, und ich schlage vor, bis dahin ein hübsches schattiges Plätzchen zu suchen, denn es ist grimmig heiß, und der Weg staubig und lang bis hieher.

Auf Septimius Pochen öffnete ein ältlicher, freundlich aber würdig gemessener Freigelaßner das Haus und führte ehrerbietig die Gäste in den bezeichneten Ziergarten, wo, in Erz gegossen, die Statue des derben Ahnherrn stand, der mühsam schreitend auf dem kräftigen Rücken alterthümliche Penaten trug.

Mit ernster Ehrerbietung, der man die Schelmerei auf den ersten Blick ansah, blieb Septimius vor ihr stehen, so daß auch Horaz genöthigt war, sie näher zu betrachten. Sieh da! sagt er; zwar ein Erzeugniß der jüngsten Kunst, aber von guter Nachahmung des alten Stils. Unser Herius doch wohl? der Teatiner? Keck gedacht! Wie nach Troja's Brand Aeneas die Penaten nach Lavinium, so trägt, weggewandt von den treulosen Puniern, Asinius nach Rom seine Hausgötter. Ernsthaft kann doch diese Parallele mit der göttlichen Abstammung

der Julier nicht gemeint sein. Also reibt er sich wohl, aus Zärtlichkeit für den Octavian, ein wenig an den alten Geschlechtern und ihrer ätherischen Herkunft überhaupt?

Unheiliger! erwiederte strafend Septimius; ist es schon so weit mit dir gekommen, daß du das Würdigste dir in satirische Melodien umsetzen mußt? Wie kann bei hochwürdigen Denkmalen der Geschichte von burlesken Anspielungen die Rede sein? Wie darf man mit den wahrhaften Gründern alter Geschlechter im eignen Hause ein loses Spiel treiben! Nein; Geschichte ist es, die in Erz gegossen hier vor dir steht. Du siehst reine Historie, und noch reinere historische Wahrheit. Um so zuverlässiger, je neuer ihr Dasein ist; denn nicht in die altgläubige Vorzeit fällt die Entdeckung derselben, sondern mitten in unsre ungläubige Gegenwart. Kaum ein Jahr ist verflossen, seit dieser helle Einblick in dunkle Jahrhunderte unsren staunenden Augen, nach dem Willen der hohen Götter, geöffnet ist; und zwar geöffnet von einem unsrer gewiegtesten, wahrheittreusten, geehrtesten Geschichtsforschern, dem Asinius selbst. Ich sollte sagen, von den zwei größten Asiniern zugleich, von dem würdigen Stammvater des Hauses, den du hier vor dir siehst, und von dem ersten Consul der Familie, den du zunächst sehen wirst. Du weißt gewiß, daß unser Friedenshort, der milde Octavian, gelegentlich auch dichterisch groß ist. So hat er, wohl auch des lieben Friedens wegen, auf unsern Asinius, den er nicht liebt, ein Spottgedicht ausgehen lassen, in dem er ihn wegen seiner Abkunft von Teate höhnisch den Marruciner nennt. Asinius stand der Zeit in Gallien und kaum ist bis dahin ihm das lose Blatt zugeflogen. Da ihm aber damals seiner Verdienste wegen das Consulat auf dieses Jahr verheißen war — man spricht nur von einigen Monaten, da so viele Verdienste zu lohnen sind — so beschloß er zum Gedächtniß dieser ersten hohen Beamtung in seiner Familie den neuen Bau auf dem Aventinus, in dem wir ihn finden werden. Zugleich sollten diese Gebäude gründlich ausgebessert und geschmückt, alles Alterthümliche aber sorgfältigst geschont und bewahrt werden. Da fand man bei der Durchsuchung der alten Stammhütte eine bisher unbeachtete Truhe von alterthümlicher Form. Man freute sich, ein neues Document der Vorzeit so wohl erhalten, als wär es eben gemacht, den übrigen Schätzen des Alterthums anzureihen, ahndete aber sonst nichts. Allein wie groß war das Erstaunen, als man darin die Haushaltbücher eines viel älteren Herius fand, als des Zeitgenossen des Hasdrubal; eines Zeitgenossen und Freundes des Licinius Stolo! Nach alter Sitte hatte diesem Buche der Hausherr, dürr und kurz, aber klar seine wichtigsten Erlebnisse eingeschaltet. Ihr Inhalt war dieser: Herius war, gelockt von der wachsenden Berechtigung der Plebejer, mit reichem Besitz nach Rom gezogen; hatte aber gar bald den schweren Druck der Zeiten und der Patricier fühlen und verfluchen lernen. Er war daher einer der ersten und stämmigsten

Schildknappen, die sich dem Licinius und Sextius anschlossen, um Befreiung von der Schuldenlast, billige Ackervertheilung und gleiche Berechtigung zum Consulate den Patriciern abzuringen. Viele wunderbare Dinge berichtet darüber das merkwürdige Buch! Kurz, Licinius ward Consul, und, herrschsüchtig von Natur, wie er das Volk nur als Leiter zu eigner Erklimmung der höchsten Staffel gebraucht hatte, vergaß er dasselbe, sobald es ein nützliches Instrument zu sein aufhörte. Herius hatte es immer redlich, nicht nur mit sich, sondern mit Allen gemeint und härmte sich bitter über diesen unnatürlichen Abfall. Aber er konnte den alten Bannerführer nicht hassen. Die Frau des Licinius, die hochfahrende Fabia, riß das letzte Band zwischen ihnen entzwei. Sie hatt' ihren Mann vermocht, sein einfaches Haus auf dem Aventin, so lieb es ihm war, weil es außer dem Weichbild der Stadt eben da lag, wo jetzt Pollio's Haus sich erhebt, zu verlassen und dafür ein stattliches Gebäude auf dem Palatin zu errichten. Es war fertig, kurz vor dem zweiten Consulat des Licinius. Uebermüthig ließ man das frühere Häuschen verfallen. Voll Unwillen wankte der treue Herius zum öftern durch die verlassenen Räume. Da fand er einstmals zu seinem Entsetzen auf dem widrig kalten, rußdustigen, zerbröckelnden Heerde noch die vergeßnen Penaten stehn! Ueberzeugt, sein alter Freund könne nur im Tumult der Staatsgeschäfte diese frevelhafte Vernachlässigung seiner Hausgötter übersehn haben, nahm er ehrfuchtsvoll sie herab, reinigte sie mit geweihtem, lebendigem Wasser, setzte sie auf die eignen treuen Schultern, und trug sie den ganzen langen Weg zum Palatinus in das neue Haus. Licinius war nicht daheim; aber seine herrische Frau. Hochmüthig wieß sie den treuen Freund, ohn' ihm zu gestatten, die Hausgötter niederzusetzen, aus dem Hause, und schalt ihn einen würdigen Lastträger und Esel für solchen plebejischen Plunder. Tief gekränkt nahm seit der Stunde zum ewigen Rachegedächtniß Herius den Namen Asinius an. Nach Niederlegung des zweiten Consulats ward, auf des Asinius Betrieb, Licinius überführt, daß er gegen sein eignes Gesetz, wonach kein Bürger über 500 Joch Ackers besitzen sollte, 1000 Joch besäße, und zu schwerer Geldbuße verurtheilt. Die Penaten des Licinius sind mit in das neue Haus der Asinier auf den Aventinus gewandert. — Ob sich daran eine Moral knüpft, ob man wie von selbst dabei an die Undankbarkeit andrer volksfreundlicher Bundesgenossen und ihre Verhöhnung vormaliger Freunde denken muß, wüßt ich nicht zu sagen; und du wohl auch nicht, lieber Horaz?

Ich weiß nur eines, lieber Septimius, sprach dieser, daß ich dir für diese gute Geschichte den herzlichsten Dank schulde. Sie wird so natürlich und einfach eingeleitet, ist so voll innerer Wahrheit und ohne Prätension so lehrhaft, dabei für ihren Zweck so wohl ersonnen, daß ich für ihren Erfinder allen Respekt habe. Und wenn dem Pollio seine andern

Tragödien so gut gelingen, wie diese, so darf Rom auf ihn stolz sein und ich verehr ihn doppelt gern.

Sie hatten die reichen Sammlungen des Hauses mit Befriedigung durchgekostet, und es war nun Zeit nach dem neuen Haus' auf dem Aventinus aufzubrechen. Denn vor einer guten Weile schon hatten sie den Consul Asinius, von Liktoren und einem zahlreichen Ehrengeleit umringt, stattlich vom Markt nach seinem Hause ziehen sehn. Es war eine schöne, hohe Gestalt in der Blüthe des Lebens und der Kraft. Fünf und dreißig Jahr alt damals, erwartet' er von seiner Gemahlin Quintia den ersten Sohn. So früh hatt er, zwar wohl angesehen, aber ahnenlos das höchste Ziel für den römischen Ehrgeiz, das Consulat erreicht. Schon im einundzwanzigsten Lebensjahre hatt' er sich als Staatsredner hervorgehoben, in den Kämpfen zwischen Pompejus und Cäsar an der Spitze von Legionen in Africa, Spanien und Gallien auf Cäsars Seite eine bedeutende Rolle gespielt, und jetzt, dem Antonius zugethan, als Lohn seiner Verdienste das Consulat errungen. Das Denkmal dieses Sieges, sein neues Haus, stand festgegründet und in würdigen Verhältnissen ohne Ueberladung vornehm, auf den Brauen des Aventinus, obschon noch nicht vollendet; denn die stattlichen Räume, die er für die erste öffentliche Bibliothek zu Rom, und für die Aufnahme der so lebhaft damals erwarteten römischen Literatur, nebst den Bildnissen der Auserwählten, bestimmt hatte, war noch nicht ganz ausgebaut. Seine eigne, wahrhafte Liebe zu Kunst und Wissenschaft hatt' ihm diese Idee eingegeben. Denn wenn auch damals, wo er so tief in die Verhältnisse der Machthaber verstrickt war, es viele bezweifelten, so hat doch sein ganzes Leben nach seiner Rückkehr aus Illyrien, wohin er noch in diesem Jahre abgehen und den Ehrenschmuck eines Triumphators heimbringen sollte, hinreichend bewiesen, daß es wahr wäre, wenn er ein wissenschaftliches Leben dem politischen Würfelspiel bei weitem vorzuziehen behauptete. Sicherlich aber konnt er zugleich auch nichts klügeres thun, als unmittelbar bei seiner Rückkehr nach Rom sich die noch unbesetzte, bedeutende Stellung zu erobern, daß er es von seinem Urtheil abhängig machte, wer von den brausenden jungen Literatoren Roma's in diesem Tempel des Ruhms, dem einzigen, der ihnen offen stand, ewig zu glänzen würdig wäre. Und sein anerkannter Ruf als Redner und Dichter, seine hohe bürgerliche Stellung, sein glänzender Reichthum gab ihm die Berechtigung zu einer solchen Eroberung.

Horaz glaubte sich durch seine philosophische Bildung, seine Lebenserfahrungen und seine Willenskraft viel Gleichmuth der Seele erworben zu haben. Er besaß überdem ein so lebhaftes Gefühl seines Werthes, daß er entschlossen war, wie einerseits seine ganze Kraft daran zu setzen, um sich eine würdige Stellung in der Gesellschaft zu gründen, so andrerseits

den Erfolg dieses Ringens mit möglichster Ergebung abzuwarten, in keiner Weise aber sich dadurch in seiner Unabhängigkeit des Denkens und Handelns irgend wie bedrängen zu lassen. Gleichwohl konnt er sich nicht verhehlen, daß diese unmittelbare geistige und leibliche Nähe des Mannes in seiner festgegründeten Existenz, der für sein Leben leicht entscheidend sein konnte, ihn nicht wenig errege, beunruhige, bedrücke. Denn er wußte sehr wohl, daß er nicht vor einen gutmüthigen Mann treten solle, der den schwächern gern dulde, ja nicht einmal vor einen feinen Mann, der in humaner Großherzigkeit und im Bewußtsein seines eignen Werthes sicher dem Schutz oder Anlehnung suchenden freundlich und ermuthigend entgegenkomme. Vielmehr stand er in dem begründeten Rufe, unangenehm, barsch und verletzend zu sein, wenn ihm wer unbequem falle. Zwar nicht in seiner bürgerlichen und politischen Stellung. Da blieb er sich immer gleich, klug, gewandt und würdig. Er hat jedesmal die ihm anvertrauten oder errungenen Posten ganz ausgefüllt, d. h. ohne Vorwurf, und die Achtung Aller erlangt oder erzwungen. Und mehr, scheint es, wollt' er nicht, weil politisch der Erste zu sein nicht sein Lebensziel war; oder kannt' er sich und seine Zeit so gut, daß er aus Klugheit diese Traube für sauer erklärte? Gewiß ist, daß er jene siegende Gewalt, für welche Alexander das Symbol gegeben hat, niemals bewährt hat. Denn da diesem die Pythia, die Weissagung, ob er siegen werde, abschlug, so nahm er sie kurz gefaßt auf den Arm, um sie in das Heiligthum des Gottes zu tragen, und zwang sie so schon unterwegs dahin zu dem Bekenntniß, daß er unwiderstehlich wäre, worauf er sie, völlig begnügt, ohne Weiteres niedersetzte. Aber anders war es in Kunst und Wissenschaft. Da ging ihm diese Sicherheit des Selbstgefühls ab, und deshalb war er hart, eigenwillig, tyrannisch. Merkwürdig genug, doch läßt es sich erklären, theilt' er das mit den meisten römischen Emporkömmlingen, wie es scheint. Sie fühlen sich den besten Geschlechtern ebenbürtig im Staat; aber in dem, was den Schmuck des Lebens umfaßt, bleiben sie unsicher und ängstlich, und geben eben deshalb sich Blößen. So war Pollio innerlich genöthigt, mit jeder neuen literärischen Erscheinung anspruchsvoll sich zu messen, mit dem unbewußten Entschlusse: Der soll dir nichts thun! Eben das macht' ihn dann engherzig, unduldsam gegen fremde Individualität, und krittlich im Kleinen. Falsch war sein Urtheil nie, aber verdrießlich; wie etwa ein Unteroffizier, wo er quälen will, immer etwas ungerades nachweisen kann. Mit einem Wort, er war ein vielseitiges hohes, zuweilen geniales Talent; aber kein Genie. Denn dies beabsichtigt nichts; es ist Alles und hat Alles und beherrscht Alles; es ist von Gottes Gnaden, ein geborner König, vor dem liebend und verehrend Alle sich beugen, als vor einer göttlichen Urkraft; auch die, welche dagegen sich sträuben.

Beim Haus' angelangt fanden sich die beiden Freunde von Schaaren von Dienern umgeben; lauter ausgewählte, zum Theil sehr schöne Gestalten von allen Lebensaltern; alle festlich, doch gesucht einfach gekleidet; alle in den bescheidensten Formen ehrerbietig und ohne Zudringlichkeit bedienstlich; gut gezogen; dennoch aber nicht ohne bemerkliche Seitenblicke aufeinander, womit sie den Rang, die Kleidung, die Manieren der Ankommenden, kurz Alles, in der Eil vorläufig zu taxiren schienen. Man sah, daß ein Regiment im Hause herrschte, welches Formen der Achtung erzwang, ohne das Innre weiter zu berühren. Den Consul trafen sie sehr heiter. Octavian hatt' ihn nicht ohne Verlegenheit, weil er Schwierigkeiten besorgte, um die Gunst ersucht, seine letzten Consularmonate an einige zudringliche Halbverdienste, die man schonen mußte, und gern schließlich abgelohnt hätte, abzutreten. Darauf war Pollio gefaßt, und innerlich froh darüber: denn er verachtete den glänzenden Schein bei Hohlheit an Macht; und den Rang, den er lebhaft erstrebt hatte, besaß er für immer. Er widersprach also nur so viel, als er für nöthig hielt, um seinem aufopfernden Zurücktreten möglichsten Werth zu geben. Dafür sollt' er als Proconsul nach Illyrien gehen, wo, außer andern heimischen Stämmen die Parthiner, ein widerspänstiges Volk, mit Heeresgewalt nieder zu halten waren. Das war ruhmvoll und erreichbar zugleich, und konnte seine politische Laufbahn mit einem glänzenden Akt abschließen. Er war sehr dankbar dafür. Dennoch knüpft' er in den freundlichsten Formen eine Bedingung daran. Sein Gastfreund Herodes war von der fanatischen Parthei der Pharisäer durch Antigonus, den Neffen des Hyrkanus, trotz des mächtigen Schutzes des Antonius, mit Hülfe der Parther vom Throne vertrieben und befand sich flüchtig in Rom in dem Hause des Pollio. Den bat er aus vielen triftigen Gründen, auf den besonderen Wunsch des Antonius, als König anzuerkennen, und erhielt mit Hervorhebung persönlicher Rücksicht auf den Bittsteller und Gastfreund leicht und gern Gewährung. Noch heute durfte beim Mahle von ihm Herodes mit dieser Entscheidung Roms beglückt werden. Das Alles hatte den Consul sehr gnädig gestimmt. Sein kräftig männliches Gesicht, von starkem schwarzen Haarwuchs und einem blauen Barte beschattet, wies eine feste aber etwas enge Stirn, auf der die buschigten Brauen nicht zusammengezogen heute keine tiefe Falte bildeten. Die Nase war besonders schön, wenn auch etwas zu kurz und leicht schnöde gekrümmt, das Auge lodernd, aber mehr feurig, als fein, und die untern Gesichtstheile geradezu unangenehm. In ihnen hatte die Leidenschaftlichkeit ihren unbesiegten Sitz aufgeschlagen, und sie beherrschten fast das Gesicht mit dem scharfen weißen Gebiß, das trotz der starken Lippen des weiten Mundes nicht selten sichtbar ward. Sein Wuchs war hoch, und verkündete viel Kraft, doch

gemäßigt durch die Anmuth der Ringschule; seine Toilette höchst sorgfältig und der kleine Fuß fast koket behandelt.

Noch war glücklicher Weise von den Gästen niemand erschienen, und so traten sie vor den Wirth allein, der ihnen mit militärischer Präcision aber sehr freundlich entgegen kam. Er reichte dem Horaz die Hand, und während er den andern Arm traulich um den Septimius legt' und ihn zärtlich an sich zog, sprach er ihn scharf fixirend und musternd, doch mit gewinnender Zärtlichkeit: Sei mir dreifach willkommen, Horaz, in deiner einfach menschlichen Wohlgestalt. Denn du entschuldigst wohl, daß ich mir bei Deiner wunderbaren dreifachen Erscheinung als Lyriker, Schreiber und Satiriker, dich als eine Art Chimära vorgestellt hatte, wie sie Homeros uns treffend beschrieben hat:

Vornen ein Leu, in der Mitt' eine Zieg' und hinten ein Drache.

Sicher, erwiederte Horaz anmuthig lachend,

Mied ich das Haus dann wohl des untadligen Bellerophontes,
Dem die Unsterblichen schöne Gestalt und gefällige Mannheit
Schenkten,

und der auf dem Pegasus daher brausend unbesieglich alle seine dämonischen und menschlichen Feinde darniederschlug. Nun, sagte Pollio, besser ist besser; denn wenn ich auf deinen schmeichelhaften Vergleich mit Bellerophon eingehen soll, so erinnerst du dich, daß der Sieger über die göttliche Chimäre, — wie andre, die gegen Götterentstammte sich auflehnten — in seinem Alter mit schwerer Melancholie heimgesucht wurde. Wer aber einem so scharfen Satiriker, wie du sein sollst, feindlich entgegentritt, wagt wohl noch mehr, als mit einer Chimära. So mag ich denn lieber dein Freund sein, und freue mich aufrichtig, daß du deine Pfeile, wie ich höre, anderswo hinsendest, in meine Kreise aber zuerst aus deiner spröden Einsamkeit hast treten mögen.

Ein so unerwartet schmeichelhafter Empfang, der bei dem Eintritt der Gäste durch höchst achtungsvolle Vorstellung des Dichters bei den geistig bedeutendsten Personen geflissentlich fortgesetzt ward, that dem Horaz ausnehmend wohl; wie denn er wiederum durch den feinen Takt, womit er bei der unbefangen freimüthigsten Theilnahme an der Unterhaltung, wo sie geistige Gegenstände betraf, das bescheidenste Zurücktreten verband, wenn das Gespräch sich auf städtische und bürgerliche Verhältnisse wandte, allgemein einen wohlthuenden Eindruck machte. Als er aber, nach möglichster Ablehnung endlich von Pollio dazu gedrängt, als Augenzeuge den Kampf bei Philippi zu beschreiben, zuerst widerwillig, dann, von dem Gegenstand und seinem Helden begeistert und der Umgebung vergessend, das lebendigste Schlachtgemälde vor den Zuhörern ergreifend entfaltete, und Pollio, lebhaft sich erhebend in die

Worte ausbrach: Wahrlich, Horaz, du übertriffst in Allem meine hohe Erwartung, und in dir ist der ewigen Stadt ein zweiter Ennius, ein Fürst des Heldengedichts geboren! so ergriff bei dieser Vorstellung, der Lieblingsphantasie des damaligen Roms, mit dem römischen Epiker zu Tische zu sein, die Gesellschaft ein allgemeiner Enthusiasmus, und auf des Pollio hohe Autorität hin faßte die Annahme Wurzel, die bis in späte Jahre den Horaz vielen Zudringlichkeiten aussetzte, daß es nur an an seinem übeln Willen liege, wenn er nicht der epische Verherrlicher römischer Heldenkraft geworden sei.

Ja, eine besondre Auszeichnung ward ihm auf der Stelle zu theil. Herodes nämlich, der feierlich während des Mahles zum König ausgerufen war, nahm ihn nach Tische bei Seite, um ihn mit dem Versprechen einer höchst liberalen Besoldung, die er bei dem Zurücktreten des Dichters leidenschaftlich steigerte, und eines ansehnlichen Grundbesitzes vor Bethlehem, förmlich als Sänger seiner bevorstehenden Heldenthaten gegen die Pharisäer zu engagiren. Horaz bedauerte unendlich, nicht die nöthigen Studien gemacht zu haben, die allein zur Lösung einer so hohen Aufgabe befähigen könnten; schlug aber — als ein Schelm — den Aristius Fuscus, einen Landsmann des Königs von höchster Befähigung, Kenntniß und Begeisterung für den Tempel zu Jerusalem an seiner Stelle vor. Herodes notirte den Nameu und ging sehr zufrieden von dannen. Nicht lange nachher aber kam er wieder! mit einem so wuthentstellten Angesicht, daß Horaz in dem Anfühlen einer Seele, die solch ein Zerrbild heraufbeschwören konnte, innerlich erbebte. Du hast mich angeführt, sprach er mit erstickter Stimme, du hast mich geschraubt und beschmitzt, und den Esel gebohrt. Denn Aristius sitzt, wo die Spötter sitzen, und hebt das Bein auf gegen unsre Leut. — Du solltest mir deshalb nicht zürnen, mein königlicher Herr, sprach milde Horaz, sondern nur mein Ungeschick um so deutlicher erkennen. Denn ich habe dir meinen gänzlichen Mangel an nöthigen Studien, nicht ohne Erröthen über diese böse Lücke meines Wissens, ehrlich gestanden. Und wenn Aristius ein Schelm ist und kein rechtgläubiger Israelit, so hat er mich angeführt. Unzählige Mal, wenn ich ihn um etwas bat, hat er die Sabbathsfeier vorgeschützt. Nach seiner Diät aber, wenn ich sie mit deiner heutigen Mahlzeit vergleiche, so weit ich euer Gesetz kenne, hätt ich ihn eher für einen fanatischen Pharisäer oder Leviten gehalten. — Einen Leviten! rief die Hände zusammenschlagend Herodes. Daß du aber meinen kannst, fuhr Horaz fort, daß ich meinen Scherz mit dir treibe, scheint mir, nimm es nicht übel, etwas unüberlegt. Wirft man denn Perlen vor die Säue? Und thät ich das nicht, wenn ich dein königliches Anerbieten von baarem Geld und Grundbesitz vorschlüge einem Unwürdigen, einem Abtrünnigen vorzuwerfen? —

Doch, doch! schrie Herodes; er ist kein Poet, kein Versemann; er ist ja ein Schreiber, ein gemeiner Schreiber, um Tagelohn. — Das bin ich auch, sagte ruhig Horaz.

Die letzten leidenschaftlich ausgestoßenen Worte des Königs hatten Zeugen herbeigelockt, und Alle, weil sie den Scherz sogleich voll Lust durchschauten, gaben dem Horaz recht. Verwirrt und beschämt trat Herodes zurück; Pollio aber warf dem Horaz einen sehr unfreundlichen Blick zu. Dieser fühlte beschämt, daß er Unrecht gethan, und bat in aufrichtiger Reue, daß er den Gastfreund seines Wirthes beschädigt hab' um Verzeihung. Dabei erzählt' er das Feilschen um ein Epos gegen die Pharisäer mit kleinlaut reuiger Stimme so neckisch, daß Pollio begütigt wurde, zumal weil er bedachte, daß er die Tiefe des Horaz noch gar nicht gemessen, und daß es Zeit wäre zu zürnen oder zu vergeben, wenn er die Satiren des Dichters in seiner jetzigen Stimmung angehört hätte, vor der nicht leicht zu bestehen wär.

Horaz war heilsfroh, so gut davon zu kommen und innerlich seelig, den Stoff für eine Satire erlebt zu haben, der lebensfähig wäre für lange Jahrhunderte. Noch ging ihm das funkensprühend durch den Sinn, da war wieder Herodes da! Wenns denn ein Epos nicht sein soll, sprach er, so mach mir ein Satirchen. Die schandbarsten Geschichten will ich dir zustecken, von Antigonus und den Maccabäern, Blutschand und Hochverrath, das ganze Land soll es wissen, und ein Geklag und ein Geschrei sein von Dan bis gen Berseba. Ein Bogen Papier thuts, zwei Bogen, und ich bezahle honett. Horaz war gewitzigt und wußte sich diesmal ohne Spaß aus dem Handel zu ziehen. Und nicht minder zum drittenmal, da der Zudringliche eine ganz kleine, kleine Ode wenigstens, auf seine Thronbesteigung, ein paar lumpige Verse nur, ihm abzupressen versuchte.

Freilich hatt er ihn sich damit zu einem giftigen Feinde für sein ganzes Leben gemacht. Das sollt er heut Abend noch fühlen. Denn als er seinem Versprechen getreu, und von dem Pollio dazu ermuthigt, seine beiden Satiren, die siebent' und zweite, vorlas, so ward ihm König Herodes so lästig durch Scharren und Räuspern und Jähnen, und Herbeiwinken von Dienern und triumphirendes Umschauen, wo er einen Hauptverstoß des dummen Schreibers gegen die vornehme Welt zu wittern glaubte, daß Horaz vor Ungeduld meinte bersten zu müssen. Den übrigen Zuhörern bereitete freilich der König damit, wider Willen, eine zweite höchst ergötzliche Comödie; dem Pollio aber die bitterste Laune, da der Löwe des Tages, wozu er ihn ausersehn hatte, und leider sein Gastfreund und Schützling sich, um des Grimmigen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, so eselhaft und abgeschmackt benahm. Und jene Lust, die bald auch Horaz theilte, und dieses Aergerniß erreichte den Gipfel, als nach Vollendung der Vorlesung Herodes in die unverschämteste, bodenloseste Kritik des Gedichtes ausbrach, mit

einer Dreistigkeit und einem Hochmuth, einer Unwissenheit, und einer Bosheit, die durch keine Winke des Pollio in ihrem vollen Strome zu hemmen war, so daß die Gäste, erst belustigt, dann verletzt, und mit Ekel erfüllt sich von ihm wandten.

Hätte poetisch sich Horaz selbst eine Antithese ausgedacht, er hätte sie einem so einsichtigen und gebildeten Publikum gegenüber, wie des Pollio Gäste waren, für den Effekt nicht schlagender, für seinen dichterischen Ruhm, nicht erfolgreicher aussinnen können, als es der Zufall, oder besser, sein Glückstern that, den wir in diesen Blättern schon oft haben über ihm leuchten sehn. Ihm gegenüber ein König und Herr, in männlicher Kraft und hoher Schönheit des Leibes, angethan mit dem glänzenden Schmuck orientalischer Herrschermacht, aber roh in maßloser Leidenschaft um ein Nichts, ungebildet und lächerlich in seinen Reden, und Schlag auf Schlag von seinem Gegner, einem armen Schreiber, dem hülflosen Sohn eines Freigelassnen niedergeworfen mit einer Ruhe der Seele und einem sittlichen Uebergewicht, das um so mehr für den Dichter gewinnen mußte, weil er wiederum durch die Leitung des Zufalls gerade in einem Zustande der Reumüthigkeit und zur Milde gestimmt war. Denn im Grunde hatte doch Er den armen König, den Gast, so leidenschaftlich verwirrt, und es war daher nicht berechnet, sondern Bedürfniß, daß er auch den unwürdigsten Ausfällen und lächerlichsten Angriffen desselben mit bescheidner Herzensgüte begegnete. Denn ihn dauerte Pollio, der in Wahrheit nicht in der besten Lage war, und nicht die Fassung gewann, die zu Beendigung der widrigen Auftritte hätte führen können. Zwar war er ruhig genug, keinen der Anwesenden zu verletzen, ja dem Horaz konnt' er immer weniger seine Achtung als Menschen und Dichter versagen, der so geschickt und klug, ihm, dem Wirthe, zu liebe, allen Pfeilen des Zungengefechtes die Spitzen wegschlug; aber sein Unmuth blieb, und sprach sich, nach seiner Gewohnheit in stachlichen Bemerkungen über Alle aus, auf welche die Rede kam. Kein literarisches Unkraut oder Balsamstäudchen blieb unangetastet, keine moralische Schwäche ungeneckt, kein Verstoß gegen die Sittte, oft bis in das Kleinlichste, wie schiefgeschnittnes Haar oder schlappende Schuhe, blieb ungehudelt, und diese Unart machte einen um so schmerzlicheren Eindruck auf den Horaz, je höher er andrerseits den Pollio achtete, und damals noch ganz in der Ansicht lebte, daß nur eine Persönlichkeit, wie diese, es in ihren Händen habe, dem Octavian, auch literärisch, entgegen zu treten. Mit dieser Kleinlichkeit aber, das fühlt' er wohl, die sich immer in Reih und Glied mit der Parthei stellte, konnte er kein Führer einer Parthei sein, sondern nur ein Partheigänger. Wahrscheinlich verdanken wir diesem Eindruck, und der weiteren Betrachtung über Tadelsucht die schöne dritte Satire.

So ging denn ein so hell aufgehender Tag übel verregnet und verdrießlich aus. Aber er sollte noch weiter wirken! Denn König Herodes ließ über seinen Zorn die Sonne unter- und wieder aufgehn, und sobald es anständig war, eilt' er von Palast zu Palast, wohin irgend ihm Zutritt erlaubt oder auch kaum erlaubt war, um übertreibend, so viel er konnte, und lügend, so viel er durfte, die maßlosesten Anklagen über die unerhörte Frechheit des Schreibers zu erheben, der wühlerisch sich nicht scheue, alle hohen und höchsten Personen dem Hohn und Gelächter des Volks preißzugeben. Viele glaubten daran, weil etwas Arges erzählt ward; Viele, weil sie dem Dichter nicht wohl wollten, Andre aus Partheieifer wider und für die Republik; Viele dagegen, und das waren die würdigsten, strichen sogleich einen guten Theil von dem Bericht aus, weil sie den Horaz schon kannten, und den Herodes bald durchschauten. Aber gerade diese waren am gespanntesten, den wirklichen Kern der Sache, der für die Literatur von so großer Bedeutung schien, mit eignen Augen zu sehen. Denn freilich fehlt' es den wahrhaften Berichterstattern, sämmtlichen Gästen und dem Pollio selbst, nicht an Eifer und Einsicht, der widerwärtigen Verläumdung und Denunciation entgegen zu wirken; aber eben dadurch war der Wunsch, die Satiren selbst kennen zu lernen, erst recht angefacht. Denn was ist ein todtes Referat gegen ein lebendiges Gedicht! Als daher Varius und Virgil einige Tage später zu Mäcenas kamen, so empfing sie der kleine lebhafte Mann mit einer fieberhaften Erregtheit, die sie an ihm zwar kannten, denn sie war seine fast stehende Eigenschaft, die er aber in dem Maße selten über sich Herr werden ließ. Denn wohl selten hat sich in einer Menschenseele, deren Organe von jeder Berührung in zuckende Schwingungen versetzt wurden, mit dem unruhigen Flattern der Psyche, so viel besonnene Ruhe im Handeln verbunden, wo es ihm der Mühe werth schien, sich zusammenzunehmen; d. h. in allen Angelegenheiten seines Freundes, des Octavian, und im Staatswesen, als bei Mäcenas. Aber leider hatt er schon sehr frühe sehr vieles, was wir im Leben mit Scheu oder Ehrfurcht ansehn, mit seinen klugen Augen als gleichgültig oder nicht achtungswürdig erkannt und beseitigt, nachdem es nun einmal zu dem geworden war, wozu es die damalige Gesellschaft entwürdigt hatte. Allein eben, weil er die Maske des Lebens durchschaute, hatte sein edel geborener Geist eine desto innigere Sehnsucht und Neigung nach Wahrheit und wahren Menschen gehegt, und wo er sie fand, war er der zärtlichste Freund, oft bis zu peinigender Eifersucht. Jetzt aber glaubt' er in diesem zartesten Theil seines Wesens von den eintretenden zwei Freunden mit Bewußtsein sich verletzt zu sehen. Er wußte, wie lieb beide den Horaz gewonnen hatten, wie große Erwartungen, die er theilte, sie von seinem lyrischen Talent hegten, wie sehr sie darauf von der kecken Anmuth seiner Satire erst betroffen, dann entzückt

waren, und er hatte in der unbefangenen Großheit seiner Seele die Vorurtheile, die Horaz in Folge seines Lebensganges gegen ihn nährte, und sein Zurücktreten von ihm, wovon ihm Virgil ehrlich berichtet hatte, um so leichter gelten lassen, da Varius hinzugefügt hatte, diese Sprödigkeit wär im Grunde die Verschämtheit einer Wittwe, die nach dem Tode ihres ersten Gemahls für anständig hielt, ihr Trauerjahr in züchtiger Einsamkeit hinzubringen, ehe sie sich dem neuen Gatten ergebe, der im Stillen schon ihr Herz gerührt hätte. Jetzt nun hatt' er sich seiner Wittwentrauer begeben, aber dem Pollio in die Arme geworfen, dem stillen Widersacher des Octavian und Freunde des zwar versöhnten, aber unzuverlässigen Antonius, und dort hatt er seine Erstlinge, die Satiren, hingetragen, die jedenfalls wider den Octavian und seine Freunde gerichtet waren. Das mußt ihm theils sonst, theils seines Freundes, des Octavian wegen, sehr unangenehm sein. Virgil aber und Varius mußten von all' dem gewußt haben, und sie hatten gegen ihn treulos geschwiegen! Das Alles hielt er in leidenschaftlicher Rede den Freunden vor, nicht etwa in strenger Rüge, wie der Vornehme gegen den Geringen, sondern mit dem Ungestüm eines gekränkten Herzens; so daß beide tief bewegt waren, und Varius sich glücklich pries, der Abmahnung seiner Freunde gehorcht zu haben und unschuldig vor dem Gekränkten zu stehn. Gleichwohl gelang es seiner beredten Zunge nicht ihn zu beruhigen; aber der ganz reine Virgil, der dieser Entrüstung wegen den Mäcen nur noch inniger liebte, und zugleich von Eifer brannte, das Mißtrauen, womit ihm Unrecht geschah, zu tödten, und die Besonnenheit des Horaz, indem er ihnen seine Satire vorenthielt, in das gebührende Licht zu setzen, trug ihm mit so ehrlicher Treuherzigkeit, so einfach und bewegt, den wahren Hergang vor, daß die Zorneswellen bei Mäcenas sich legten, und er begütigt den Freunden die Hand bot. Aber länger, sprach er, will ich und darf ich nicht diesen gefährlichen Spottvogel sich verflattern lassen. Er muß der Unsrige werden! Ich schreib an ihn und bescheid ihn zu mir, den unnützen Schreiber. In die Hände schlagend klatschte Varius fröhlich Beifall und Virgil lachte so herzlich in sich hinein, in immer lautern und grollenderen Absätzen, je mehr er sich die Begegnung ausmalte, daß noch auf dem Heimwege Varius ihm steuern mußte, damit die Leute nicht stehen blieben. So war der Wendepunkt im Leben des Horaz wunderlich und unerwartet herbeigeführt.

At nunc narraturo mihi vitam defuncti hominis venia opus fuit, quam non petissem incusaturus tam saeva et infesta virtutibus tempora.

So lautet diese viel behandelte und von den meisten, wie auch von mir, für verderbt erklärte Stelle, der Schluß des ersten Kapitels im Leben des Agricola von Tacitus, in den beiden vatikanischen Handschriften; die Abschrift des Puteolanus giebt für incusaturus — ni cursaturus; leider weiß man nicht, ob nach eigner Conjektur, oder weil er genauer die gemeinschaftliche Quelle gelesen hatte; wahrscheinlicher ist das erstere.

Indem wir nun einen neuen Versuch machen, die Schwierigkeiten, die dem Verständniß der verderbten Stelle im Wege stehen, zu erkennen und zu beseitigen, schicken wir den allgemein gebilligten Grundsatz voran, daß der Inhalt eines unklaren Redetheils am besten aus dem richtig aufgefaßten Zusammenhange des Ganzen erkannt werde, von dem er ein Theil ist, und daß dies um so leichter und zuversichtlicher geschehen könne, je runder und in sich abgeschlossener das Kunstwerk sei, dem er angehöre. Ein so wohl überlegtes Kunstwerk aber ist diese Vorrede zum Agricola, wie ich behaupte; ob mit Recht, wird sich bei der Untersuchung von selbst herausstellen; also auch, ob ich mit Recht bei der Deutung verschieden erklärter Theile derselben, mich nur an sie selbst und ihren inneren Zusammenhang gehalten habe.

Der Inhalt nun und der Zweck dieser Vorrede ist der fast immer in allen Einleitungen wiederkehrende: eine captatio benevolentiae: der Verfasser bittet diesen Versuch einer Biographie mit Nachsicht aufzunehmen. Daß dies so sei, mag zunächst der Schluß derselben beweisen: Hic interim liber honori Agricolae soceri mei destinatus professione pietatis aut laudatus erit aut excusatus. — Sehr keck nun ist der Weg, den der Verfasser einschlägt, um zu diesem Ziel zu gelangen! Er stellt nämlich den allgemeinen Satz auf: Große Zeiten erzeugen große Thaten, und ein großartiges Urtheil der Zeitgenossen über dieselben; kleinliche Zeiten bringen kleinliche Verhältnisse; oder für den vorliegenden Zweck enger gefaßt: Große Zeiten zeugen große Männer und unbefangene Geschichtschreibung sogar bei der Selbstbiographie. Durch diesen Satz gelangt er zu dem herben Schlusse: Unsere Zeit ist klein, und darum muß ich um Entschuldigung bitten, daß ich einem Geschiedenen ein biographisches Denkmal setze. Hier folgt der Satz: quam non petissem incusaturus, den wir für das Erste auf sich beruhen lassen. Das zweite Kapitel darauf enthält den Beweis, daß der allgemeine Satz des ersten Kapitels seine volle Anwendung auf die eben durchlebte Vergangenheit finde: nos quid in

servitute ultimum esset vidimus. Zugleich aber zieht Tacitus sein Thema noch mehr zusammen; denn während das erste Kapitel, vom Schriftsteller ausgehend, die großen Thaten oder den Inhalt großer Zeiten vornehmlich in Betracht zog, so hebt er in diesem die schmähliche Unterdrückung hauptsächlich aller Schriftwerke durch Domitianus hervor, sowie überhaupt aller Kunst und Wissenschaft, durch welche die Schönheit der Form gewonnen wird. Durch diese Wendung erreicht er zugleich dies, daß die Schmach seiner Zeit, wie er sie bisher bezeichnet hatte, nicht länger als ein Vorwurf für die Römer, seine Zeitgenossen und sein Publikum, gefühlt wird, sondern als das Resultat der Wuth eines Despoten. Demnach ist es also auch nicht dem Verfasser beizumessen, wenn er rudi voce zu schreiben unternimmt, sondern der Despotie, und er sowie seine Zeitgenossen dürfen mit Recht um Nachsicht bitten, wenn eine so lange Beknechtung die Redekunst gebrochen hat.

Ferner ergiebt sich aus diesem Fortgang, daß er uns damit nöthigt, den Ausdruck, venia opus fuit von nun an anders zu beziehen, als das Vorhergehende ihn uns zu nehmen zwang. Bis dahin nämlich schien er um Entschuldigung seines Unternehmens, als eines nicht zeitgemäßen, der Sache nach bitten zu wollen; nun hat er allmählig den Begriff auf den Boden der unzulänglichen Redekunst, und der deswegen erforderlichen Nachsicht hinübergespielt. Es ist dies ein etwas gesuchtes und künstliches Ausgleiten aus dem einen Begriff in den andern, wie es aber damals das überfeinerte Rom in Poesie und Prosa eben liebte, und oft, auch in diesen Kapiteln, Tacitus übt, wie z. B., wenn auch in andrer Weise, in dem zunächst aus cap. 3 ausgeschriebenen Satze. Wir werden später noch einmal auf diesen wichtigen Punkt mit allgemeinerer Betrachtung auch der vortaciteischen Zeit zurückkommen.

Ihren Glanzpunkt erreicht aber die kunstreiche Anordnung der keck eingeleiteten Vorrede mit dem dritten Kapitel. Nachdem er nämlich die Beknechtung Roms im zweiten Kapitel mit den düstersten Farben ausgemalt hat; mit der tiefsten Entrüstung des Zornes: Legimus capitale fuisse, und: Scilicet illo igne aboleri arbitrabantur; und dann voll herber Wehmuth: Dedimus profecto grande patientiae documentum, und: memoriam quoque cum voce perdidissemus; ist es ihm nun vergönnt, nach der einstimmigen Ansicht aller Zeitgenossen auf das junge Glück der Gegenwart und die wiedergewonnene Freiheit mit dem reichsten Schmucke der Sprache überzugehen; aber freilich zugleich mit der Klage: Allein der Verlust von 15 Jahren ist nicht auf einmal zu ersetzen; wir haben uns sowohl in die Freiheit als namentlich in die Kunst der Rede erst wieder zurückzufinden: Nunc demum redit animus et quamquam primo statim beatissimi seculi ortu Nerva Caesar res olim dissociabiles miscuerit, principatum et libertatem, augeatque quotidie felicitatem temporum Nerva Traianus, nec spem modo ac

votum securitas publica, sed ipsius voti fiduciam ac robur adsumpserit, natura tamen infirmitatis humanae tardiora sunt remedia quam mala; et ut corpora nostra lente augescunt, cito exstinguuntur, sic ingenia studiaque oppresseris facilius, quam revocaveris.

Non tamen pigebit, schließt er dann, vel incondita ac rudi voce (d. h. vermittelst dieser vox rudis et incondita will ich ein Denkmal der früheren Knechtschaft setzen; oder: diese meine ungenügende Redekunst soll ein Denkmal der eben beendeten Knechtschaft sein, die uns die Kunst der Rede genommen hat) memoriam prioris servitutis ac testimonium praesentium bonorum (die Freiheit der Rede, meint er, unter Nerva) composuisse. Hic interim (bis wir von der vox rudis wieder zu der früheren Redekunst zurückgelangt sind) liber — aut laudatus erit aut excusatus. Ich übersetze also frei die ganze Stelle ungefähr so: Allein so ist es, die Mittel, menschlicher Verkommenheit aufzuhelfen wirken langsamer als die zerstörenden Kräfte, und wie unser Leib langsam heranwächst, aber rasch vernichtet werden kann, so ist es leichter, Geisteskraft und Bildung zu zerdrücken, als wieder hervorzurufen. Und dennoch soll es mich nicht gereuen, in dieser ungefügen und rohen Form der Rede ein Denkmal der eben durchlebten Knechtschaft, zugleich aber ein Zeugniß der wieder gewonnenen Lebensgüter errichtet zu haben. Möge inzwischen dieses Buch, (indem es der wieder zu gewinnenden Redekunst vorauseilt) das meinen Schwiegervater Agricola zu ehren bestimmt ist, in dieser offnen Erklärung seines frommen Zweckes entweder sein Lob oder wenigstens seine Entschuldigung finden. — Er sagt also mit den Worten, rudi voce memoriam servitutis componere, am Schluß der Rede mit denselben Worten eben das, womit er schon oben vor nunc demum redit animus den Uebergang zu diesem Schluß eingeführt hatte: memoriam quoque ipsam cum voce perdidissemus, si etc. gewiß nicht ohne Absicht und gegenseitige Beziehung! Mit der Rede hoffte man, uns das Gedächtniß zu nehmen; aber eben diese mißhandelte Rede soll nun das Gedächtnißmal der vergangenen Knechtschaft werden.

Wenn nun in der Mitte zwischen diesen beiden Gegensätzen des tiefsten Verfalls und der wiedergegebenen Freiheit, die schon dem Umfange nach ohne Frage den Hauptinhalt der Einleitung ausmachen, sich ein zweiter Gegensatz findet, eine venia, qua opus fuit, und eine venia, quam non petisset, oder qua non opus fuisset, worauf kann die venia, qua, unter irgend einer Bedingung, non opus fuisset, sich anders beziehen, als auf die wiedergegebene Freiheit, da die bisherige Beknechtung der Grund war, daß er um Nachsicht bitten mußte? Ja, da alle Zeitgenossen in der sicheren Ueberzeugung standen, daß von jetzt an jene schwere Anklage: nunc mihi vitam defuncti narraturo venia opus fuit, in Beziehung auf die Kleinlichkeit seiner

Zeit und auf die Freiheit des Wortes ein unwahrer Vorwurf sein werde, so mußte der Verfasser hier einlenken. Wir würden uns also für den unklaren oder verderbten Satz etwa diesen Gedankengang ergänzen: Ich muß jetzt, da ich eines Abgeschiedenen Leben schlicht erzählen will, (narrare) um Nachsicht bitten! Um diese hätt ich freilich nicht nachgesucht, wenn ich schon im vollen Bewußtsein einer wiedererstehenden großartigen Zeit, oder der wiedergegebenen Freiheit stünde. Aber dieses Bewußtsein kehrt eben erst zurück: nunc demum redit animus, und die schwere Wunde, die der Kunst und Wissenschaft geschlagen ist, wird spät vernarben. Diesen Gedankengang nun giebt uns die vortreffliche Conjektur des Puteanus! nur daß sie das, was wir positiv ausgedrückt haben, wie es die Andeutungen der verderbten Stelle zu erfordern schienen, negativ ausspricht: quam non petissem, ni cursaturus tam infesta virtutibus tempora: wenn nicht mein Sinn noch in den entsetzlichen Zeiten befangen wäre, die ich in dem Leben des Agricola wieder zu durchlaufen habe.

Ich würde also diese Conjektur des Puteanus für richtig halten, wenn sich an jene Wendung des quam non petissem wirklich das dritte Kapitel mit nunc demum redit animus anschlösse. Nun aber geschieht das nicht, sondern Tacitus giebt uns vorher noch in Kapitel 2 eine erschütternde Beschreibung der finstersten Vergangenheit, um dann erst mit rhetorischer Pracht die neue Morgenröthe der Gegenwart aufgehen zu lassen. In diesem Zusammenhange müssen daher die Worte, ni cursaturus, eine andre Bedeutung erhalten. Denn die Worte: Legimus capitale fuisse zwingen uns das cursare tempora nicht auf das Leben des Agricola in jenen Zeiten zu beziehen, sondern auf diese eben abgeschlossene Vergangenheit selbst: Um diese Nachsicht hätt ich nicht gebeten, wenn ich nicht noch einmal einen Ueberblick über jene entsetzliche Zeit geben wollte: Wir haben es lesen müssen, daß es ein Todesverbrechen gewesen sei u. s. w. Es ist aber ganz offenbar, daß mit diesem persönlichen Gelüst, die Vergangenheit noch einmal vorzuführen, dem er ja nicht nachzugeben braucht, jene venia gar nichts zu schaffen habe, weder in der Auffassung einer Entschuldigung des Unternehmens selbst, wie sie Kapitel 1 einführt, noch in derjenigen, wie sie in Kapitel 2 gewandt wird, als Nachsicht, welche die ungenügende Redekunst nach einem fünfzehnjährigen Schweigen in Anspruch zu nehmen hat. Da nun aber eben diese zwiefache venia, die er von Kapitel 2 an bis zuletzt immer aus einander hält, der Grundgedanke ist, auf dem der ganze Inhalt der Einleitung, d. h. die captatio benevolentiae beruht, so muß man eine Conjektur, die diesen Grundgedanken verdirbt, und mit der Gedankenreihe, wie sie klar vorliegt, in Widerspruch steht, für verfehlt erklären.

Wir haben nun eine zweite Conjectur zu würdigen: quam non petissem, ni incusaturus tam infesta virtutibus tempora. Von ihr läßt sich erstlich dasselbe behaupten, was von der andern: daß sie negativ ungefähr das aussage, was wir positiv als den nothwendigen Gedankengang aufgestellt hatten, nämlich: die ich nicht erbeten hätte, wenn ich schon ganz im Gefühl der wiedergegebenen Freiheit stünde; denn incusare ist ja nur der engere und prägnantere Begriff von dem allgemeineren dicere. Wenn ich also sagen darf: nisi cursanda (dicenda) essent tempora, so kann ich auch sagen: nisi incusanda essent tempora: wenn ich nicht Zeiten anzuklagen hätte, die jeder tüchtigen Leistung so feindlich entgegentraten. Der Vorwurf aber, der an dem allgemeinren, ni cursaturus haftete, sobald es statt mit dem später folgenden, Nunc demum redit animus, mit dem zunächstfolgenden: Legimus capitale fuisse in Verbindung gestellt ward, haftet an dem schärferen incusare nicht. Denn aus der Anklage eines Andern kann eine venia für mich sehr wohl hervorgehen. Und hier folgt die allerherbste Anklage mit Legimus etc. wirklich, und zwar mit dem Zweck, die venia für seine mangelhafte Redekunst aus eben dieser Anklage zu erreichen. Auch haben wir schon oben auf das unwiderlegliche Factum hingewiesen, daß in diesem Satze die Wendung enthalten ist, mit der er von der venia facti, d. h. der Nachsicht mit der Biographie in einer durch Beknechtung kleinlich gewordenen Zeit, auf die venia verborum, d. h. mit der ungenügenden Redekunst, übergehe, oder, wenn man will, sich hinüberstehle. Denn daß diese Begriffsverwirrung absichtlich sei, geht deutlich aus dem Factum hervor, daß er von hier an diese zwiefache venia, so wie den zwiefachen Raub an der Redefreiheit sowohl wie an der Redekunst bis zuletzt, namentlich am Ausgange des dritten Kapitels, festhält.

Wir könnten vielleicht hier schließen. Denn der Beweis ist, dünkt mich, geliefert, daß durch ni incusaturus der Zusammenhang und Sinn der Einleitung im Ganzen wie im Einzelnen zurecht gestellt sei. Denn, wenn noch eine Schwierigkeit übrig bleibt, so liegt sie nicht in incusaturus oder ni incusaturus, sondern in dem Mißbrauch, den der Verfasser mit venia treibt. Der aber ist nun einmal da, und bleibt da, selbst wenn man die Verbesserung von incusaturus aufgiebt. Indeß wir müssen eben diesen Mißbrauch noch einmal und schärfer in das Auge fassen.

Wer nämlich unsrer Deduction mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, dem kann das tolle Resultat nicht entgangen sein, bei dem wir angelangt sind. Denn dies ist des Pudels Kern: Mihi venia opus fuit; quam veniam non petissem, ni incusaturus essem tempora propter veniam — ich bitte um Nachsicht, um die ich nicht bäte, wenn ich nicht — um Nachsicht zu bitten hätte. Ein Mann von Autorität in unserm Fache, ein Philologe, ein professor eloquentiae, nannt einmal gegen mich den Tacitus ein logisches Schwein. Eben dieser derben

Form wegen weiß ich nicht, ob ich den verehrten Mann hier nennen darf. Hätt er ihn und alle Römer logische Füchse genannt, so hätt ich nichts dagegen. Es ist eine alte Ansicht bei mir, daß dies große Volk an der Rhetorik, die überreden, nicht überzeugen wollte, an der Sophistik, untergegangen sei. Ihr Gipfelpunkt ist ja der, daß sie statt der maiestas populi die maiestas Caesaris eingeschwärzt hat. L'état, c'est moi ist ein würdiges Gegenstück dazu, wenn auch nicht auf dem Wege der Rhetorik gewonnen. Aber es giebt nicht nur eine Sophistik des Verstandes, es giebt auch eine Sophistik des Herzens, des Glaubens, u. s. w. Roma locuta est! Was heißt das anders, als l'église, c'est moi? Ist hier nicht wieder die maiestas populi christiani in eine maiestas papae umgesetzt? Alles, was die Wahrheit verfälscht, verbirgt, ignorirt, ist tödtlich. So wahr das Sprichwort ist: Untreue schlägt ihren eignen Herrn, so wahr ist auch: Unwahrheit schlägt ihren eignen Herrn. O wie kann es mich betrüben, wenn ich, nicht etwa von alten, durch den Kampf mit dem Leben gebrochnen, sondern von jungen, frischen Männern, sagen höre: Man müsse manche Frage lieber auf sich beruhen lassen, z. B. über die Aechtheit dieses oder jenes Buchs, weil man dadurch vielleicht Alles verliere. Ist denn nicht unser Gott ein Gott der Wahrheit? Ist nicht der Teufel ein Lügner von Anfang an? Und doch fürchtet man sich vor der Wahrheit? Ist denn unser Gott ein Gott, der Furcht, Furcht vor der ewigen Wahrheit, oder ein Gott, der Liebe, Liebe zur ewigen Wahrheit fordert, die er selbst ist? Und doch fürchtet man und verdächtigt man die ehrliche Erforschung der Natur, die Gottes Kleid ist, als gefährlich für das Christenthum! O, es ist ein langes, ein betrübtes Kapitel, das Kapitel von der Sophistik! Es ist der tiefste Schaden unsrer Zeit.

Man schelte mich nicht, daß ich über eine solche Armseligkeit, wie diese Stelle ist, von solchem Zorneseifer entbrenne. Die Wahrheit und ihre Erforschung ist überall heilig, im Kleinen wie im Großen. Wenn ich denken gelernt habe, so verdank ich es großentheils dem treuen Ernste, womit ich die Schriften des Alterthums, namentlich auch des Tacitus, in Stellen, wie diese, zu verstehen gesucht habe.

Wenn nun mich Jemand früge, ob ich denn auch nach Aufdeckung dieses logischen Schadens dabei bleibe, daß unsere Einleitung ein wohlüberlegtes, rundes und in sich abgeschlossenes Kunstwerk sei, oder ob nicht mit dem Nachweise des schlimmen Schadens zugleich dieser Heischesatz umgestoßen, also die ganze darauf basirte Beweisführung ungültig wäre, so würd ich ihm vielleicht, wenn ich gerade übermüthig wäre, mit der Gegenfrage antworten, ob er mir denn zutraue, da über ein hohes Kunstwerk zu urtheilen sei, daß ich nicht selbst den Versuch gemacht habe, in meiner Beurtheilung ein kleines Kunstwerk aufzubauen, in dem Alles

3*

wohl überlegt wäre von Anfang bis zu End? deshalb hätt ich nicht aufgehört, auf diesen Wendepunkt hinzuweisen, und versprochen, in weiterer Auffassung später auf ihn zurück zu kommen. Die logische Verwirrung sei beabsichtigt und solle einem rhetorischen Zwecke dienen. Aber ich bin leider gar nicht übermüthig, sondern recht kleinlaut, und fahre deswegen in der oratio recta fort.

Ich nannte dieses rhetorische Kunststück oben ein künstliches Ausgleiten aus einem Begriff in den andern, den man damals geliebt habe. Es findet sich dies freilich überall und in der mannigfaltigsten Anwendung, doch ist es vielleicht angenehm, an einigen Beispielen nachzuweisen, *) was ich damit meine. Von einem Dichter stell ich zu diesem Zweck die ersten Verse aus des Manilius Astronomicon her, und deute nur auf einiges hin, da manches andre sich dann von selbst findet:

Carmine divinas artis et conscia fati
Sidera, diversos hominum variantia casus,
(Caelestis rationis opus!) deducere mundo
Aggredior, primusque novis Helicona movere
Cantibus, et viridi nutantis vertice silvas,
Hospita sacra ferens, nulli memorata priorum.

Carmine nimmt man beim ersten Lesen einfach für gleichbedeutend mit versibus, in dichterischer Form; verbindet man es aber mit seinem Satze, Sidera carmine mundo deducere, so wird es zu einem magischen Herabziehen der Gestirne, carmine, durch Zauberformeln. Divinae artes sind hohe, göttliche Kunst; aber mit conscia fati sidera verbunden, Divination. Nach mundo deducere sidera nimmt man das eng durch que, primusque angereihte Helicona movere cantibus in gleichem magischen Sinne, wie sacra Cereris movere, lunam movere carmine und andres, aber die Anwendung auf die silvas viridi nutantes vertice bringt das Wort in seine alltägliche Bedeutung zurück, vento seu flatu movere arborum folia. Ein ähnlicher Gebrauch dieser Begriffsblendung ist es nun, wenn man in Prosa, der Rhetorik wegen, es mit der Logik nicht allzugenau nimmt. Also wird ganz ähnlich wie dort poetisch, so hier aus der venia facti zu der venia verborum, der Rhetorik wegen, übergeglitten. Am häufigsten findet sich dies bei rhetorischer Accumulation von Synonymen, wofür ich mich eines Beispiels enthalten kann,

*) Ich gebrauche mit Bewußtsein den activen Infinitiv nachzuweisen statt der passiven Form: wenn in einigen Beispielen nachgewiesen würde, weil mir das Schweben des lateinischen Gerundii zwischen activer und passiver Auslegung vorschwebt.

da sie sich überall finden. Sehr oft geschieht es durch rhetorische Verschiebung der Negationen, z. B. Tacit. Hist. I, 71: Nec Otho quasi ignosceret, sed ne hostes metueret conciliationis adhibens, statim inter intimos amicos habuit (Celsum). Die logische oder grammatische Auffassung gäbe: Nec Otho statim inter amicos habuit. Was er aber meint, ist dies: Et Otho, non quasi ignosceret (locutus est,) sed ne (se suasque, Othonis, partes tanquam) hostes metueret conciliationis (loco id) adhibens (adhibuit, ut eum) statim inter intimos amicos habuit (haberet). Wobei ich freilich noch nicht zugeben kann, daß der Genitiv conciliationis in der von mir gegebenen Erklärung als lateinisch gerechtfertigt sei; aber der Pluralis conciliationes scheint mir auch nicht richtig, den andre billigen. Oder eine andre Stelle, Hist. II, 76: Ne Othonem quidem ducis arte aut exercitus vi, sed praepostera ipsius desperatione victum, iam desiderabilem principem (Vitellius) fecit. Die grammatische Construction fordert: Ne Othonem quidem Vitellius desiderabilem fecit. Das meint er aber natürlich nicht, sondern: Etiam Othonem, non vi sed desperatione victum, desiderabilem fecit Vitellius. Auch der unmittelbar vorhergehende Satz könnte in seiner arguten Zuspitzung beinahe hierher gerechnet werden; wenigstens dient er als Beispiel, von wo ausgehend wohin die Künstlichkeit gelangen könne: Celsus constanter servatae erga Galbam fidei crimen confessus exemplum ultro Othoni imputavit, d. h. Celsus gestand seine Anhänglichkeit an Galba als eine Schuld, die er abbitten müsse, so wenig ein, daß er im Gegentheil sie dem Otho in Rechnung stellte als einen musterhaften Vorgang, der Anerkennung und Lohn verdiene. Auch in folgender Stelle springt die der rhetorischen Anordnung wegen zugelassene logische Unklarheit sogleich in die Augen, Hist. II, 30: expositos se tanto pauciores integris hostium viribus querebantur, simul in suam excusationem et adventantium robur per adulationem attollentes, ne ut victi et ignavi despectarentur. Nicht minder: Hist. II, 31.

Diese wenigen Beispiele beweisen schon, daß die oben von mir aufgestellte Definition dieses rhetorischen Kunststücks sehr unvollständig sei. Ich begnügte mich deshalb mit ihr, um vor allem festzuhalten, daß das Spiel mit Verschiebung einzelner Begriffe damals beliebt gewesen wär. Hätt ich zu gründlich eine umfassende Definition geben wollen, so hätt ich leicht, dacht ich, verwirren können. Jetzt nun ist das unbeachtet gebliebene, wenigstens von einem Punkt aus, zuzufügen: Wer überreden, aber nicht überzeugen will, kann kaum anders seinen Zweck erreichen, als durch Erregung der Leidenschaft und durch Verwirrung der Begriffe. Beides ist zu aller Zeit geschehen. Aber so lange sich zur Zeit der Republik der periodische Sprachbau entwickelte, versteckte man diese allmähligen Ausbiegungen aus dem einen Begriffe zu einem ähnlichen in den geschwungenen Perioden. Cicero's Schriften, seine Reden zumal,

geben dafür so viele und mannichfaltige Zeugnisse, daß einzelne anzuführen unnütz wäre. Als nun aber mit der Kaiserzeit statt der Periode und ihrer Schwunghaftigkeit die Antithese, die mit der ätzenden Schärfe ihrer epigrammatischen Kürze die Periode auflöste, als eine neue Sprachentwicklung eingeführt ward, so nahm auch diese Figur den Charakter der Zeit an, und trug das frühere allmählige Ausgleiten auf die einzelnen Schlagwörter des Vortrags über, wie hier auf die venia facti und venia verbi. Und dies geschah selbst da, wo ein schwunghafter allmähliger und unmerklicher Fortschritt uns näher zu liegen scheint; wie eben in unsrer Stelle. Denn, wie schon oft bemerkt wurde, stehen wir hier in dem wichtigsten Wendepunkte der ganzen Einleitung. Er geht von der geraubten Redefreiheit zur geraubten Redekunst über. In Betreff der ersteren hat er entweder wirklich den Glauben seiner Zeitgenossen getheilt, sie sei seit Nerva und Trajan für alle Zeit wiedergeschenkt, oder nicht. Gewiß gleitet er so rasch als möglich über sie hin, wo er nicht die Vergangenheit anklagt. Denn im Grunde ist von ihr im ersten Kapitel nur am Ende desselben die Rede, als von einem Raube der Despotie. Die vorangehenden Sätze sind entweder allgemein, oder sie heben andre Fehler als Schuld hervor: incuriosa suorum aetas, die ignorantia recti und invidia; später aber nimmt er sie immer nur nebenher mit, während er die wiederkehrende Redekunst in den Vordergrund spielt. Ich schließe hieraus, daß er aus Zweifel an der Zukunft so vorsichtig von ihr spricht und deshalb so leise, leise von ihr zu der anderen hinüberschleicht. Aber auch wenn ich vielleicht hierin nicht recht hätte, so gab es für ihn als Redner immer noch einen sehr triftigen Grund, den Uebergang zu einem Hauptgedanken zu verwischen. Ich stelle ihn mit den Worten Cicero's her, de orat. II, 42. Jam illud videmus nequaquam satis esse reperire quid dicas, nisi id inventum tractare possis. Tractatio autem varia esse debet, ne aut cognoscat artem qui audit, aut defatigetur similitudinis satietate. Proponi oportet quid afferas, et qua de re ita sit ostendere, et ex iisdem locis interdum concludere, relinquere alias alioque transire, saepe non proponere ac ratione ipsa afferenda quid proferendum fuerit declarare, si cui quid simile dicas, prius ut simile confirmes, deinde quod agitur adiungas, puncta argumentorum plerumque ut occulas, ne quis ea numerare possit, ut re distinguantur, verbis confusa esse videantur.

Wenn man nun diese bestehenden Vorschriften, unter denen ich besonders auf die unterstrichenen aufmerksam mache, mit der Stellung des Tacitus zum Publikum in dieser Vorrede zusammenhält, in der er zuerst als Schriftsteller auftritt, so darf man wohl mit ziemlicher Zuversicht annehmen, daß die Verwirrung unsres Satzes beabsichtigt sei. Es liegt aber noch ein fernerer Beweis in den Worten selbst. Nämlich so arg auch der Satz ist,

wenn man ihn so herausschält, wie oben geschehen ist: veniam peto, quam non peterem, nisi peterem, so wäre doch dem Fehler nach meiner Gedankenauffassung leicht nachzuhelfen gewesen, da er mehr eine stribligo sententiarum, wenn ich so sagen soll, ein künstlich verhedderter Satz ist, als ein eigentlich logischer Unsinn, wenn der Verfasser gewollt hätte, z. B. so: quam non petissem, ni (aliud simul) incusaturus, saeva virtutibus tempora. Ich hätte um diese Nachsicht nicht gebeten, wenn sie nicht mit einer anderen genau zusammenhänge, welche die Despotie Domitians verschuldet. Daß aber nicht etwa ein solches aliud simul oder etwas ähnliches ausgefallen sei, scheint mir die durchaus rund und unversehrt fortschreitende Redeform zu beweisen. Denn man lasse den Ausdruck virtutibus saeva nicht außer Acht, der ganz eigentlich auf den Despoten hinweist, und ihre saevitia; so sehr, daß man wohl kaum saeva virtutibus tempora ohne weiteres sagen möchte, wenn nicht an einen saevus zu denken wäre; deshalb fügt er auch vielleicht infesta hinzu.

Jetzt erst halt ich es für rechtzeitig, zu fragen, ob sich denn nicht vielleicht die Lesart der Handschriften, incusaturus vertheidigen ließe? Ich habe dies bis hieher verschoben, um das Urtheil für eine positive Darlegung unbefangen zu erhalten, da ein mehrfaches Ablehnen, nach meiner Ansicht, unrichtiger Auslegungen leicht verwirrt. Nun also! incusaturus können wir entweder auflösen mit wenn: Ich würde nicht um Nachsicht bitten, wenn ich die arge Zeit verklagen wollte. Also, wenn er die Zeit nicht verklagt, so bedarf er keiner Nachsicht? Also ist die Zeit nur dann eine arge Zeit, d. h. eine Zeit, die eine Biographie, wie große Zeiten sie gern sehen, nicht gerne sieht, wenn er sie anklagt? Das, denk ich, bleibt sie, ob er sie anklagt oder nicht, und sein Unternehmen bleibt unzeitgemäß, wie sie arg, und bedarf deshalb Nachsicht. Und ferner, folgt denn nicht eine sehr leidenschaftliche Anklage mit: Legimus capitale fuisse, unmittelbar? Man könnte hierauf nur antworten: wir hätten somit eine Aposiopesis vor uns. Unter dem Vorwande nicht klagen zu wollen, klagt' er dennoch. Aber Jedermann giebt wohl zu, daß diese Annahme sogleich widerlegt werde durch den leidenschaftlich schmerzlichen Anfang, Legimus capitale fuisse! Wer mit einem solchen Schrei der Entrüstung beginnt, wie kann der den Schein suchen, als wolle er leise oder schonend woran vorübergehn? Man hat auch wohl so die Stelle geschrieben: quam non petissem incusaturus. tam infesta virtutibus tempora. Ich hätte nicht um Verzeihung gebeten, wenn ich als ein Ankläger auftreten wollte. So verwünschte Zeiten! Dann gäbe dieser Ausruf, und das nächstfolgende vielleicht eine Probe, daß er dies Anklagen gut genug verstünde. Aber von vielem andern abgesehen, was diese Auffassung unmöglich macht, spricht schon das gegen diese Schreibung, daß die Trennung des incusaturus von seinem Accusativus tempora gewaltsam ist. Niemand,

der Schriften ohne Interpunktion liest und schreibt, wie die Alten, kann solche Sätze bilden, weil sie Niemand richtig lesen würde.

Aber dürfen wir nicht auch so übersetzen: Da ich im Begriff stehe, die Zeit zu verklagen, die alle Tüchtigkeit so erbittert verfolgt hat? Erklärt er nicht damit, d. h. mit der Anklage der Zeit, die Bitte um Nachsicht für sich, nach unsrer Annahme des Zusammenhangs, auf das klarste für unnöthig! Ganz gewiß! Wenn nur nicht vorausginge: quam non petissem! sondern etwa so: mihi venia opus fuit, quamquam non petam incusaturus tempora. Was beginnen wir aber mit dem Satze: Ich bitte um Nachsicht, um die ich nicht gebeten hätte, da ich die Zeit verklagen will? Man darf nicht annehmen, daß petissem so viel heißen könne als: um die ich nicht hätte bitten dürfen, da die Zeit u. s. w. Allerdings kommen so ganz eigene Plusquamperfekte im Conjunktiv beim Tacitus mehrere vor, über deren Erklärung man sehr uneinig ist. Eines haben wir gleich im Agricola selbst, Kapitel 6: Tum electus a Galba ad dona templorum recognoscenda diligentissima conquisitione fecit, ne cuius alterius sacrilegium respublica quam Neronis sensisset. Ich erkläre diese Plusquamperfekte für elliptisch und behaupte, daß Tacitus sie dann gebrauche, wenn er die Leser selbst will den Nachsatz finden lassen, den er nicht aussprechen mag, weil er eine Anklage enthalten würde. So in dem sechsten Kapitel: Er bewirkte durch das sorgfältigste Zusammensuchen, daß der Staat keinen andern Tempelraub als den des Nero zu beklagen gehabt hätte; wenn nämlich nicht unter Domitian so entsetzlich geplündert wäre. Auch an den Brand des Kapitols mocht er denken, den bald darauf die Truppen des Vitellius veranlaßten. Könnt ich mir also zu dem halben Satze, quam, tempora incusaturus, non petissem (denn man erwartet allerdings, daß er bei diesem Gebrauche des Plusq. mit demselben schließen würde) einen verschwiegenen und von uns unschwer zu ergänzenden Nachsatz denken, so würd ich gern bei der Lesart der Handschrift bleiben. Kann dies sonst Jemand, oder kann er diese Plusquamperfekte, die ich elliptisch nehme, anders auffassen, und seine Auffassung rechtfertigen, so gebe ich gerne des Lipsius Conjektur, ni incusaturus auf.

Vielleicht erwartet man, daß ich noch einmal auf den Schluß der Vorrede zurückkomme, um mit einigen Worten meiner oben angegebenen Auffassung gegenüber eine andre Erklärung der Worte: non tamen pigebit vel incondita et rudi voce memoriam prioris servitutis ac testimonium praesentium bonorum composuisse. Hic interim liber etc. kurz zu betrachten. Man bezieht nemlich diesen Satz, z. B. Franz Ritter in seiner zweiten Ausgabe des Tacitus, auf des Tacitus Bücher der Geschichte, die damals schon im Ganzen fertig hiemit dem Publikum angekündigt würden; hic interim liber hieße dann, bis zu ihrer

Erscheinung mag dieses biographische Werk u. s. w. Um von meiner Auffassung zuerst zu reden, so gab ich ihr deshalb den Vorzug, weil sie, ohne irgend den Worten Gewalt anzuthun, sowohl die vox rudis und die memoria prioris servitutis, als das testimonium praesentium bonorum und das interim in den Kreis der vorliegenden Gedanken, die sämmtlich sein vorfrühes Werk entschuldigen sollen, sich so einschmiegt, wie es namentlich am abrundenden Schluß eines Kunstwerks nothwendig ist. Ich verweise auf meine oben gegebne freie, aber getreue Uebersetzung deshalb mit voller Zuversicht. Dagegen nun frag ich', was in aller Welt soll diese aus dem vorliegenden Zwecke, dies Büchlein trotz seiner Mängel zu empfehlen, ganz heraustretende Ankündigung eines Geschichtswerkes, das mit diesem Werke der Pietät gar nichts zu thun hat, am Ende dieser Vorrede: Gleichwohl soll es mich nicht gereuen, zum Gedächtniß der früheren Knechtschaft ein Geschichtswerk geschrieben zu haben! Und wäre denn wirklich dieses Geschichtswerk deswegen von Tacitus geschrieben, um der Nachwelt ein Gedächtniß römischer Knechtschaft, (auch unter Vespasian und Titus?) zu überliefern? Und ein Zeugniß soll es sein der wieder gewonnenen Lebensgüter? während er doch in der Einleitung zu den Historien ausdrücklich erklärt, die Gegenwart nicht mit behandeln zu wollen? I, 1: Quodsi vita suppeditet, principatum Nervae et imperium Traiani, uberiorem securioremque materiam, senectuti seposui, ubi sentire quae velis, et quae sentias dicere licet. Dagegen weist dieselbe Einleitung zu den Historien im zweiten und dritten Kapitel auf einen viel höheren und edlern Standpunkt des Tacitus bei ihrer Abfassung deutlich hin: Opus adgredior opimum casibus etc. Wie eine victima opima sieht er das römische Volk als Sühnopfer seiner Schuld am Altare der Götter verbluten. Daß dies der Sinn des sonst auffälligen opimum sei, beweisen die hierauf bezüglichen Schlußworte derselben Einleitung: Nec enim unquam atrocioribus populi Romani cladibus magisve iustis indiciis adprobatum est non esse curae deis securitatem nostram, esse ultionem. Und diesen geschichtlichen Standpunkt hält er immer fest; aus ihm erklärt es sich, daß er so oft mißbilligend von den hominibus promptis spricht, die durch den Meuchelmord eines Despoten die alte Zeit glauben wieder gewinnen zu können: Die Rückkehr zu alter Sittlichkeit und religiöser Scheu werde und könne allein die Freiheit des Staates in ihrem Geleite zurückführen. Daraus ergiebt sich wohl, daß diejenigen, welche die Erwähnung seines Geschichtswerkes hier einschwärzen wollen, dem Tacitus weder als Künstler eine Güte erweisen; denn sie stören damit die innere Haltung seines Kunstwerkes; noch als Historiker; denn sie schieben seinem Geschichtswerk eine Tendenz unter, die desselben nicht würdig ist.

Und ferner, gegen einen Gedanken, wie diesen, wird Niemand Einspruch erheben: so soll es mich denn nicht gereuen, in der rohen Form dieses Schriftchens gleichsam ein Denkmal der Knechtschaft zu errichten, die uns in einem funfzehnjährigen Schweigen die Schönheit der Form verlernen ließ. Später u. s. w. Dagegen betrachte man diesen Gedankenfortgang: Gleichwohl soll es mich nicht gereuen, wenn auch in ungenügender Form, mein Geschichtswerk geschrieben zu haben. Unterdeß mag dies Büchlein durch seinen frommen Zweck Entschuldigung finden. — Wie denn? Weshalb Entschuldigung? Doch, weil es mangelhaft ist. — Aber das Geschichtswerk trägt ja den gleichen Mangel, die ungenügende Form, auch an sich. Wenn nun dies Buch seines frommen Zwecks wegen Entschuldigung verdient, wodurch denn das Geschichtswerk? Etwa dadurch, daß es den frommen Zweck hat, die Knechtschaft Roms zu verewigen? — Und wohin winkt uns das Unterdessen? Welches bessere und genügende verheißt es denn, durch dessen Erwartung man sich bis dahin an diesem Büchlein kann genügen lassen? — Indeß, vielleicht sollen wir die rohe Form ganz beiseit liegen lassen, und nur den Inhalt beider Schriftwerke einander entgegen halten. Das heißt freilich uns viel zumuthen! denn alles Voranstehende hat ja immer und immer nur die Redefreiheit und Redekunst uns vorgeführt. Also der Inhalt! Ist etwa im Agricola die Sprache vorsichtiger als in den Historien? Muß man also vielleicht in ihm mehr zwischen den Zeilen lesen, als in den Historien? Das ist nicht so; und wär auch wohl zu verwundern nach dieser Vorrede, voll von den herbsten Anklagen! Oder deutet Tacitus an, daß er minder gründlich, als in den Historien, den Stoff zusammengebracht habe? Nirgends; auch läßt es sich in dem nahen Verhältniß zu seinem Schwiegervater nicht denken. Nun, so steht vielleicht überhaupt nach römischer oder taciteischer Ansicht der Inhalt einer Biographie an sich tiefer, als der Werth der Geschichte eines größeren Zeitabschnitts? Nirgends wird dieser Unterschied gemacht, und am wenigsten von Tacitus selbst, der ja im ersten Kapitel die Selbstbiographie als die schönste Frucht einer großartigen Zeit bezeichnet: ac plerique suam ipsi vitam narrare fiduciam potius morum quam adrogantiam arbitrati sunt; nec id Rutilio et Scauro citra fidem aut obtrectationi fuit. adeo virtutes eisdem temporibus optime aestimantur, quibus facillime gignuntur. Nun, dann bliebe, nach Form und Inhalt, freilich kein weiterer Unterschied zwischen beiden Werken, als der zwischen einem dicken Buche und einem dünnen. — Daß dagegen nach meiner Auffassung das interim, neben der Hoffnung überhaupt auf eine neuerblühende Literatur unter Trajan, auch an die historischen Werke des Tacitus erinnern könne, ist natürlich weder verboten, noch mit dem Zweck der vorliegenden Einleitung irgendwie im Widerspruch.

Etwas spät fällt mir ein, daß zu der Annahme, mit dem neque tamem pigebit

testimonium composuisse werde ein anderes Werk angedeutet, als der vorliegende Agricola, vielleicht der Ausdruck, hic interim liber verleitet haben könne, indem man meinte, daß dieses hic einen Gegensatz mit jener memoria servitutis einführe. Dem ist nun aber, wenn ich die Sätze richtig gefaßt habe, nicht so; sondern hic führt nur emphatisch dasselbe Subjekt noch einmal vor, ganz in Gemäßheit eines durchgehenden römischen Sprachgebrauchs. Ich muß um Entschuldigung bitten, wenn ich für meine Beweisführung vielleicht ein wenig weit aushole. Bekanntlich ist es eine sehr weitreichende Bemerkung, daß die Römer zu emphatischer Hebung eines ganzen Satzes die Personalpronomina an dessen Spitze stellen, ohne daß die Person, der das Pronomen zugehört, irgendwie selbst dadurch hervorgehoben werden soll. Wir Deutschen gebrauchen die verschiedensten Mittel, um dieser Verschärfung des Gedankens nachzukommen. Ego vero lubenter faciam, d. h. Von Herzen gern; mene unquam quidquam aliud egisse, ich (ohne Redeaccent) sollte irgend etwas anders jemals im Sinne getragen haben, u. s. w.; dergleichen findet sich auf allen Seiten. Natürlich trägt sich das auch auf die dritte Person über, und so ist für die Historiker is das Pronomen, womit sie ein eingeführtes Subjekt fortsetzen, z. B. Pater eius Neocles generosus fuit. Is uxorem — duxit; Antonium fortuna famaque omnium oculis exposuerat. Is balineas — petit; oder von Sachen z. B. liberos a Persarum futuros dominatione et periculo. Id et facile effici posse; nicht, und das sei leicht, sondern, auch sei das zu leicht; oder vom Pausanias: Athenienses enim — confecisse apparet. Id qua ratione consecutus sit latet; nicht, und wie er das erreicht, sondern, und wie er das erreicht hat, ist unklar. Rhetorisch tritt dann statt is ille ein, z. B. at Vitellius curis luxum obtendebat. — Atque illum desidem et marcentem proditio Bassi perculit. Bei gegenwärtigen Personen oder Sachen dann naturgemäß, hic. So hier, hic interim liber. Läge es nicht in der Natur dieser Redefortsetzung, daß das Pronomen an der Spitze stehn müßte, und wäre dafür also geschrieben, interim hic liber, so würde Niemand an einen Gegensatz denken. Ganz ähnlich sagt Cicero Orat. II, 353: Paulo post esse ferunt nuntiatum Simonidi, ut prodiret; iuvenes stare ad ianuam duos quosdam, qui enim magnopere evocarent; surrexisse illum, prodisse, vidisse neminem. Hoc interim spatio conclave illud concidisse; wiewohl sich hier der Accent zwischen hoc und interim theilen mag; was schon deswegen nöthig wird, weil hoc in der belebten Erzählung statt eo eingetreten ist. Gleichwohl fühlen wir stärker die Zwischenzeit, als diese Zwischenzeit. Wenn Horaz Sat. II, 2, 82 die frische Gesundheit eines einfach lebenden preißt: ubi dicto citius curata sopori membra dedit, vegetus praescripta ad munia surgit. Hic tamen ad melius poterit transcurrere quondam, so meint er nicht, dieser kann sich einmal pflegen, im Gegen-

satz zu dem andern, unmäßigen, sondern: Aber freilich kann er auch einmal gelegentlich einen Schritt weiter thun, wenn ein Festtag eintritt u. s. w. In der späteren Zeit findet sich denn auch dieses hic bei den Historikern, statt des ihnen eigenthümlichen is; z. B. beim sogenannten Corn. Nep. Miltiad. In hoc fuit tum numero Miltiades, cui illa custodia crederetur. Hic, quum crebri adferrent nuntii, male rem gerere Darium, premique ab Scythis, Miltiades hortatus est pontis custodes. Wo trotz dem nachfolgenden Namen Miltiades doch hic sicherlich nicht adverbial zu nehmen ist, sondern statt is steht, nicht statt ibi.

Da mir anderweitige Beiträge nicht zahlreich zugehen, so benutz' ich den Raum gern, um über einige andere Stellen des Tacitus noch kurze Bemerkungen anzufügen.

Zunächst ist es für mich geradezu betrübend, daß immer mehr Stimmen sich für einen Vorschlag des sonst so besonnenen und scharfsinnigen Jacob Susius erklären, wonach sie Agric. 20. so schreiben: Quibus rebus multae civitates, quae in illum diem ex aequo egerant, datis obsidibus iram posuere, et praesidiis castellisque circumdatae [et] tanta ratione curaque, ut nulla ante Britanniae nova pars. Inlacessita transiit sequens hiems saluberrimis consiliis absumpta. Man hätte sich, dünkt mich, mit Ernesti's Conjectur begnügen können: ut nulla ante Britanniae nova pars tam (oder, wenn man will, ita — aber gegen Tacitus Gewohnheit —) inlacessita (oder minus lacessita) transierit. Sequens etc. Das nur wäre zu bedenken, ob das eingeklammerte (et), das die Codices haben, nicht für ein falsch gelesenes Compendium von sunt zu halten sei. Dadurch bekäme der Satz erst Haltung: et praesidiis castellisque circumdatae sunt tanta ratione curaque, ut — transierit. Aber durch jene andre Conjectur wird nicht nur der Satz, Sequens hiems u. s. w. ganz verhunzt, sondern auch der voranstehende so unerträglich unschön, daß ihn kein römisch gebildetes Ohr für möglich halten kann: ut nulla ante Britanniae nova pars. Wiewohl ich nicht recht thue, zur Raumersparung nur einen Theil des Satzes herzustellen; denn der ganze Satz muß zusammengelesen werden, um zu fühlen, daß einen so rhetorisch geschwungenen Redegang mit diesem stumpfen Schluß zu enden, nova pars, eine Unmöglichkeit sei. Man beachte, daß ich behaupte, daß ein so schwunghafter Satz unmöglich so ausgehen könne. Ganz richtig sind Sätze, wie dieser: Sed ubi cum cetero orbe Vespasianus et Britanniam recuperavit, magni duces, egregii exercitus, minuta hostium spes. Dagegen stehe hier ein andrer Satz mit so stumpfem Ausgange, Hist. III, 9: Flavianarum partium duces, omissa prioris fortunae defensione, pro Vespasiano magnifice, pro causa fidenter, de exercitu securi, in Vitellium ut inimici praesumpsere, facta tribunis centurioribusque retinendi quae Vitellius indulsisset spe. Atque ipsum Caecinam non obscure ad transitionem hortabantur.

Ein solcher Schluß, behaupt' ich, kann nicht von Tacitus herrühren, und es finden sich Beweise genug für dessen Verderbtheit. Eigen ist das Wort praesumpsere gebraucht; aber sicher nicht zu verwerfen. Es findet seine Erklärung aus dem richtigen Ueberblick des Ganzen. Diesem Schreiben nämlich von den Führern des Vespasianischen Heeres ging ein andres von Cäcina voraus von sehr furchtsamem Tone: nulla in Vespasianum contumelia; nihil prorsus, quod corrumperet hostem aut terreret. Auf diese doppelte Eigenschaft des Schreibens von Cäcina bezieht sich die vorliegende Antwort. In ihr war einleitungsweise — praemisere — (in Beziehung auf nulla Vesp. contumelia) von alle dem die Rede, was dem Worte praesumpsere voraus geht. Für dieses Wort nun, praemisere, oder ein ähnliches, wählt Tacitus zeugmatisch das Wort praesumpsere, um dadurch den letzten Satz, in Vitellium, ut inimici praesumpsere prägnant hervorzuheben: Sie nahmen ihre Erbitterung gegen Vitellius als ein feststehendes Verhältniß ohne weiteres, mit allen seinen Folgen für sie, gleichsam in Anspruch. Hier ist also der einleitende Theil, scharf mit dem prägnanten praesumpsere abgeschnitten, beendigt; der nächste Theil entspricht dem zweiten Brieftheile bei Cäcina: nihil prorsus quod corrumperet etc.: Sie machten den Tribunen und Centurionen Hoffnung, in allen von Vespasian an sie reichlich verschwendeten (ich gebe absichtlich das mildere indulsisset, wie das Wort gemeint war, etwas schwerer) Vortheilen belassen zu werden. Nun wissen wir allerdings, daß es Tacitus liebt, Hauptsätze an das Ende einer Rede in den sogenannten abll. absoll. anzuhängen; und so könnten wir gern an und für sich einen solchen Satz dulden: inimicitiam praesumpsere, facta tribunis spe. Sicherlich falsch ist aber, daß von diesem Ablativ der zweite, eng damit verbundene, Satz gleichen Inhaltes (denn beide sind auf das corrumpere berechnet): atque Caecinam hortabantur, losgerissen werden muß. Und ein äußeres Zeichen für diese Verderbniß giebt eben der unmögliche Ausgang, quae Vitellius indulsisset spe. Ich zweifle nicht, daß so zu lesen und abzutheilen sei: pro Vespasiano magnifice, pro causa fidenter, de exercitu securi, in Vitellium ut inimici praesumpsere; facta tribunis centurionibusque retinendi quae Vit. indulsisset spes, atque Caecinam non obscure ad transitionem hortabantur. Auf das feine Imperfektum, das beim Cäcina mit dem haud obscure verbunden gar gut dem derberen praesumpsere und spes facta gegenüber steht, darf ich nicht mit mehrerem aufmerksam machen.

Und da wir in der Nähe sind, so mögen noch einige Bemerkungen für das folgende, zehnte Kapitel sich anreihen. In unsrer letzten Schulschrift macht' ich pag. 8 darauf aufmerksam, wie wenig die Römer Pronominalbeziehungen mit ihm, ihnen, sie mögen, und nannte einige Redewendungen, wodurch sie ihnen aus dem Wege gehen. Ein Fall, der dort nicht

bemerkt ist, kommt hier zweimal vor, und hat, wie so oft anderswo, weil er nicht in das Auge gefaßt ist, zu falschen Erklärungen und Verbesserungsversuchen verleitet. Die Römer vermeiden nämlich solche Pronominalzusätze auch dadurch, daß sie das Wort, welches mit einem Pronomen wieder einzuführen wäre, in die Mitte zwischen die zwei Wörter stellen, zu deren einem das Pronomen treten sollte. Ein Beispiel wird die Sache klarer machen. Flavianus war mit Mühe von Antonius der Wuth des zuchtlosen Heeres entzogen: orabat, donec fatisceret seditio et extremo iam die sua quisque in tentoria dilaberentur. Profectus eadem nocte Flavianus obviis Vespasiani litteris discrimini exemptus est. Der letzte Satz, vielfältig mißverstanden, findet aber darin seine Erklärung, daß discrimini, zwischen die beiden Wörter, zu denen es gehört, obviae (discrimini) literae, und (discrimini) exemptus in die Mitte gestellt zweimal zu denken, oder das zweitemal durch ei zu ersetzen ist: der üblen Lage des Flavianus kam ein freundliches Schreiben Vespasians entgegen und entnahm ihn derselben: literae discrimini obviae exemerunt ei Flavianum. Diese Eigenthümlichkeit der Römer, zumal des Virgil, dem Muster des Horaz, ist schon von Andern nachgewiesen worden. Ob aber auch Andre so keck sind, wie an einer andern Stelle dieses Kapitels Tacitus, der das Wort nur einmal, statt zweimal, und zwar in verschiedenen casibus, hinstellt, kann ich, obschon moralisch meiner Sache gewiß, an einem Beispiel nicht nachweisen. Die Stelle ist diese: Rapiuntur arma, et, ut proditionis (irâ), ira militum in T. Amphium Flavianum incubuit.

Eine etymologische Kleinigkeit.

Die Macht der Minister steht im deutschen Vaterlande jetzt wieder auf einer Höhe, wie nur je; sie selbst fühlen das auch, und namentlich hört man sie nicht selten über die Professoren- und Magisterweisheit triumphiren, die eine Zeitlang schien das Uebergewicht bekommen zu wollen. Da nun bei keiner Sache der Name gleichgültig ist, den sie führt, sondern in demselben oft schon der Volksgeist in unbewußter Philosophie tiefe Andeutungen über das Wesen der Sache niedergelegt hat, so wird es unter den gegenwärtigen Zeitläuften wohl nicht ohne Interesse sein, das Wort Minister, das bekanntlich aus dem Lateinischen stammt, etwas näher in's Auge zu fassen, und nach seinem Ursprunge zu erläutern.

Fast allgemein leitet man das Wort minister von manus ab, und zu dieser Ableitung scheint besonders die Bedeutung der mit dem Worte minister zusammenhängenden Verben subministrare, was man etwa durch „an die Hand geben", und administrare, was man etwa durch „behandeln" ausdrücken könnte, geführt zu haben. Wie es aber an sich schon bedenklich ist, aus diesen derivatis auf das Grundwort zurückzuschließen, da doch die Erörterung dieser Wörter billig den umgekehrten Weg gehen sollte, so stehen auch sonst noch dieser Ableitung, minister von manus, erhebliche Bedenken entgegen. Namentlich giebt es für den Uebergang des kurzen a in kurzes i in compositis zwar zahlreiche Analogien (manus — eminus; capio — percipio; cado — incido; amicus — inimicus, und in vielen andern Fällen); aber in bloßen derivatis, wo keine Zusammensetzung zugleich ist, wie es bei manus — minister der Fall sein würde, so viel mir bekannt, keine einzige. Schon dieses nöthigt, so sehr mancher Minister selbst vielleicht damit zufrieden sein würde, wenn schon sein Name ihn gleichsam als die rechte Hand, oder gar als beide Hände des Fürsten bezeichnete, doch eine andere Ableitung zu suchen.

Es liegt nicht bloß in unserer Zeit, um des politischen Gegensatzes willen, sondern überhaupt nahe, bei dem Worte Minister an das Wort Magister zu denken. Magister wird wohl allgemein von dem Stamme mag abgeleitet, der in mag-is am deutlichsten hervortritt, in mag-nus, major (für mag-ior), maximus (für mag-simus) nicht minder klar vorliegt. Wie nahe liegt es nun, das eben so gebildete Wort minister von dem Stamme min abzuleiten, der in min-or, min-imus, ja sogar in dem deutschen Worte minder erscheint! Die Wörter magister und minister bilden so schon nach ihrer Ableitung einen Gegensatz, und es ist deshalb um so weniger zu verwundern, wenn sich ein solcher jetzt auch in der politischen Stellung der Minister und Magister (Professoren) so vielfach geltend macht.

Was ist aber die Endung ister? Offenbar nichts als eine Conparativendung, ister natürlich, wie bei allen Adjectivis dreier Endungen auf er, für isterus, und so der griechischen Endung ιστερος, die bei den Wörtern λάλος Comp λαλίστερος, πτωχός Comp. πτωχίστερος, ὀψοφάγος Comp. ὀψοφαγίστερος sich findet, genau entsprechend, und auch in den lateinischen Wörtern sinister, dexter (wo sie verstümmelt erscheint) schon längst von Sprachforschern dafür erkannt. So ist also minister nichts, als der Comparativ von einem Stamme, der klein, wie magister von einem Stamme, der groß bedeutet, jenes der Kleinere, Mindere, Untergeordnete, daher der Diener, dieses der Größere, Bedeutendere, Höhergestellte, der Meister.

Diese etymologische Ableitung der Wörter kommt allerdings mit der jetzigen faktischen Stellung der Minister und Magister (Professoren) wenig überein. Es möchte aber nicht schaden, wenn manche Minister sich der ursprünglichen Bedeutung der beiden Wörter bisweilen erinnerten. Vielleicht würde das ihre Ueberhebung über die Magister ein wenig mäßigen, und der Anerkenntniß bei ihnen den Zugang öffnen, daß die bloße Praxis, die sie vertreten, ein Niederes ist, das erst durch das Hinzutreten einer tüchtigen Theorie, welche zu gewinnen Aufgabe der Magister ist, zu einer wahrhaft menschlichen Höhe erhoben werden muß.

Ueber die Bildung des Nominativs der dritten Declination im Lateinischen.

Von den fünf Declinationen der lateinischen Sprache sind vier, nämlich die erste, zweite, vierte und fünfte, augenscheinlich vocalischer Natur, indem sich an den Stamm des Wortes, mag dieser nun selbst schon vocalisch (besti-a, fili-us, faci-es,) oder, was bei weitem häufiger der Fall ist, consonantisch (al-a, serv-us, man-us, sp-es) endigen, zunächst ein fester, die Declination charakterisirender, **Bildungsvocal**, in der ersten ein a, in der zweiten ein o (das aber im Nominativ zum u verdumpft), in der vierten ein u, in der fünften ein e anschließt, und erst an diesen sich dann die eigentlichen, theils vocalisch, theils consonantisch anfangenden, in der Regel aus einem einzigen Vocal oder Consonanten bestehenden Casusendungen anknüpfen.

Anders steht es mit der dritten Declination. In dieser sind offenbar zwei, ursprünglich gesonderte, Declinationen zu einer einzigen verschmolzen, eine vocalische mit dem Bildungsvocal i, so daß demnach jeder der fünf Vocale seine besondere Declination hat, und eine consonantische, in der die Casusendungen sich ohne Bildungsvocal unmittelbar an den consonantisch endigenden Stamm des Wortes (leg-um), nur wo sie selbst aus einem Consonanten bestehen, oder mit einem Consonanten anfangen, mit Hülfe eines von jenem Bildungsvocal sehr zu unterscheidenden Bindevocals (leg-e-m, leg-i-bus), anfügen.

Die Verschmelzung dieser beiden Declinationen zu einer einzigen lag darum nahe, weil einerseits das i als Bildungsvocal der vocalischen Declination eine Neigung hatte, sich unter Umständen zum e zu verdumpfen (Acc. Sing. puppim u. puppem, navim u. navem, Acc. Plur. puppis u. puppes, navis u. naves); andererseits als Bindevocal der consonantischen Declination ebenfalls ein häufig zum e verdumpftes i dient. Die ursprüngliche Verschiedenheit der beiden Declinationen zeigte sich aber fortwährend, theils in der verschiedenen Gestalt des Nominativs, wovon später, theils darin, daß der Bindevocal i der consonantischen Declination weit weniger Festigkeit hatte, und daher weit leichter zum e verdumpfte, als der Bildungsvocal i der vocalischen Declination, endlich darin, daß im Genitivus Plur. die Endung um in dem einen Falle an den Schlußconsonanten des Stammes, in dem andern an den Bildungsvocal i antrat, und sich so die beiden Genitivformen um und ium bildeten. Indeß dient gerade der Genitivus Plur., der ursprünglich neben dem Nominativus Sing. die beiden Declinationen am deutlichsten von einander schied, zum Beweise, daß hier nicht etwa bloß in der Grammatik zwei äußerlich ähnliche Declinationen fälschlich zusammengeworfen sind, sondern daß in der lebendigen Sprache selbst eine Vermischung und Verschmelzung beider stattgefunden hat, da wir schon früh viele Wörter, die augenscheinlich zur consonantischen Declination gehören, dennoch die Form auf ium (wie mons, montium; urbs, urbium; merx, mercium und viele andere), andererseits auch manche, die zur vocalischen Declination zu zählen sind, dennoch die Form auf um (juvenis, juvenum; canis, canum; vates, vatum und andere) annehmen sehen, ja nicht wenige beide Genitivformen neben einander zeigen (apium u. apum, sedium u. sedum, Quiritium u. Quiritum, civitatum u. civitatium und manche andere). Wie verschieden aber trotz dieser Vermischung auch in der Zeit der völlig ausgebildeten lateinischen Sprache die Declination mancher Wörter lautete, je nachdem sie ihrer Natur nach ursprünglich der vocalischen oder der consonantischen Declination angehörten, zeigt sich, wenn wir einmal zur Vergleichung folgende Nomen neben einander stellen:

Sing.	Nom.	navis	—	rex
	Gen.	navis	—	regis
	Acc.	navim	—	regem
	Abl.	navi	—	rege
Plur.	Gen.	navium	—	regum
	Acc.	navis	—	reges.

Was nun insbesondere die Form des Nominativs in der dritten Declination anbetrifft, so bildet sich derselbe bei denjenigen Wörtern, die eigentlich zur vocalischen J-Declination gehören, entweder aus dem bloßen auf den Bildungsvocal i auslaufenden Stamm ohne angefügtes besonderes Nominativzeichen, in welchem Fall dann aber das schließende i beständig zu e abgestumpft, dieses e dann noch sehr häufig abgeworfen wird (Beisp.: rete, mare, cubile, torale u. toral, cochleare und cochlear, animal, vectigal, tribunal, calcar, exemplar, pulvinar u. a.), oder es wird als Nominativzeichen an das i ein s angehängt, (das als solches auch in der zweiten, vierten und fünften Declination erscheint,) die Silbe is dann aber häufig ebenfalls zu es verdumpft (Beisp.: avi-s, pisci-s ovi-s, navi-s colli-s, caede-s, clade-s, fame-s, nube-s, vulpe-s neben vulpis). Alle Wörter dieser Abtheilung müssen der Natur der Sache nach Parisyllaba sein; nur durch Abwerfung des e entsteht bei manchen der Schein der Imparisyllaba.

Viel mannigfaltiger sind die Formen, die der Nominativ bei den ursprünglich zur consonantischen Declination gehörigen Wörtern annimmt. Auch hier wird dieser zwar entweder durch den bloßen Stamm gebildet ohne besonderes Nominativzeichen, oder durch eben jenes, hier an den consonantisch endigenden Stamm antretendes s. Indem aber im ersten Falle der Stamm im Nominativ unverstümmelt erscheinen kann, oder durch Abwerfung verstümmelt, und wiederum in diesen beiden Fällen der ursprüngliche Vocal der letzten Stammsilbe im Nominativ entweder unverändert oder verändert; und indem eben so, wo ein antretendes s den Nominativ bildet, vor demselben der Stamm bald unverstümmelt bald verstümmelt, und auch hier wieder in beiden Fällen der ursprüngliche Vocal im Nominativ bald unverändert bald geändert sich zeigt, so bilden sich hier acht Gruppen, die in überraschender Regelmäßigkeit das ganze Gebiet unter sich theilen. Der Natur der Sache nach sind alle Wörter, die zu dieser zweiten Hauptabtheilung gehören, Imparisyllaba, und nur durch Syncope eines e in der Mitte des Wortes vor einem r entsteht bei einigen, wie pater Gen. patris, der Schein der Parisyllaba.

Um aber bei diesen Imparisyllabis das Verhältniß des Nominativs zu den übrigen Casibus klar aufzufassen, muß man sich vor allen Dingen von der Ansicht losmachen, die

früher wohl in dieser Sache den Blick vielfach getrübt hat, als ob man überall im Genitiv nach Abwerfung der Silbe is den reinen Stamm habe. Ist das auch allerdings bei der Mehrzahl der Wörter der Fall, so giebt es doch wichtige Ausnahmen.

In Bezug auf die Consonanten entsteht eine wichtige Ausnahme durch die besondere Art, wie die Lateiner die semivocalis s behandeln. Sie lieben nämlich nicht ein s zwischen zwei Vocalen, und wenn sie es auch nicht durchaus vermeiden, so verwandeln sie es doch sehr häufig in r. Das schlagendste Beispiel giebt das Verbum substantivum, wo die Wurzel es überall unverändert erscheint, wo nichts oder wo ein Consonant, dagegen in er verändert, wo ein Vocal darauf folgt (es, est, estis, esse, essem, eram, ero). Aehnliches zeigt sich aber auch in den Verben gerere, gessi, gestum; urere, ussi, ustum; queri, questum; haurire, haustum, und andern. Diese Erscheinung ist nun auch unter den Imparisyllabis der dritten Declination weit verbreitet; wir sehen ein schließendes s des Stammes im Genitiv zwischen zwei Vocalen nur festgehalten in dem Worte vas Gen. vasis, sonst überall in ein r verändert, wie in mas Gen. maris, pubes Gen. puberis, glis Gen. gliris, os Gen. oris, mus Gen. muris; und in allen zahlreichen Fällen, wo wir im Nominativ ein s und im Genitiv an der Stelle desselben ein r erblicken, ist dieses s nicht etwa ein angefügtes, sondern ein stammhaftes, und der Nominativ hat hier in Bezug auf die Consonanten den unveränderten Stamm, der Genitiv eine Veränderung. Ja, die Sprache geht noch weiter: das r, welches im Genitiv für das ursprüngliche s eintritt, geht in manchen Wörtern mit der Zeit auch auf den Nominativ selbst über, so daß dann in der Erscheinung des Wortes das s ganz verschwindet; so arbor für arbos, labor für labos, honor für honos; und auch in den Comparativen der Adjectiva scheint melior für melios zu stehen, wofür theils das Neutrum melius, theils die alterthümlichen Formen meliosibus, majosibus sprechen. In diesen Fällen hat jedoch die Ermittelung, daß auch hier ursprünglich statt des r ein s gestanden, nur noch einen sprachgeschichtlichen, nicht mehr einen praktischen Werth.

Was die Vocale betrifft, so dürfte allerdings auch in dieser Beziehung in den meisten der Fälle, wo eine Differenz zwischen Nominativ und Genitiv stattfindet, besonders überall, wo der Nominativ einen um eine Stufe dumpferen Vocal zeigt, als der Genitiv, e statt i, u statt o (carmen Gen. carminis, corpus Gen. corporis; die Reihe der Vocale vom hellsten zum dumpfesten ist bekanntlich diese: i, e, a, o, u), der Genitiv das Ursprüngliche haben. In andern Fällen jedoch, wo die Vocale der beiden Casus um mehrere Stufen differiren, scheint zum Theil keiner der beiden Casus den ursprünglichen bewahrt zu haben, sondern dieser zwischen beiden zu liegen, (so ist namentlich in genus Gen. generis und ähn-

lichen Wörtern der ursprüngliche Vocal der letzten Silbe das o); und wo der Nominativ den helleren Vocal hat (cinis Gen. cineris, und eben so in pulvis, vomis, cucumis), scheint dieser der ursprüngliche, der dumpfere des Genitivs ein geänderter zu sein.

Als eine Veränderung des Vocals, die mit der Declination Zusammenhang hat, ist das übrigens nicht anzusehen, wenn ein Vocal, der im Genitiv lang erscheint, im Nominativ verkürzt, oder umgekehrt ein im Genitiv kurzer im Nominativ gedehnt wird. Denn dies beruht dann immer auf ganz allgemeinen Quantitätsgesetzen des Lateinischen. Wenn zu dem Genitiv amōris der Nominativ amŏr, zu vectigālis, vectigăl, zu liēnis liĕn lautet, so geschieht das, weil allgemein der Lateiner in mehrsilbigen Wörtern vor jedem andern Consonanten außer dem s den Vocal der letzten Silbe kürzt (daher auch amăt neben amātur, amĕt und amĕr neben amēmus, amētur); und wenn dem Genitiv pĕdis der Nominativ pēs, dem Genitiv sălis der Nominativ sāl entspricht, und ähnlich in andern Fällen, so ist auch darin schwerlich etwas Anderes zu sehen, als eine Neigung des Lateiners, bei Substantiven mit ursprünglich kurzem Vocal der Stammsilbe den einsilbigen Nominativ durch Dehnung des Vocals etwas zu heben. Mit der Declination als solcher hat also weder jene noch diese Veränderung etwas zu schaffen.

Ueberblicken wir nun nach diesen Vorbemerkungen das ganze Gebiet der Imparisyllaba der dritten Declination, so zeigt sich, daß ohne Anfügung eines s, also aus dem bloßen bald unverstümmelten bald verstümmelten Stamm, der Nominativ von allen den Wörtern gebildet wird, deren Stamm mit einer der semivocales endigt, dagegen durch Anfügung eines s überall, wo eine muta den Stamm schließt. Diese so höchst merkwürdige Regel, die auf ein tiefes Sprachgesetz hinweist, ist fast ausnahmslos. Als Ausnahmen sind hier nur zu erwähnen: bei schließender semivocalis die Wörter sanguis Gen. sanguinis, wo also an das den Stamm schließende n ein s angefügt und vor demselben, der Regel des Griechischen entsprechend, das n ausgestoßen ist, (wenn hier nicht etwa eine doppelte Nominativform war, und sanguinis auf einen Nominativ sanguen zurückweist, ähnlich wie der Genitiv pollinis nicht auf den Nominativ pollis, sondern auf pollen zurückgeht), ferner hiems, das einzige Wort, in dem der Stamm mit der semivocalis m endigt; und bei schließender muta theils die Wörter halec und caput, wo der Nominativ den unverstümmelten Stamm hat, bei letzterem Worte mit geändertem Vocal, theils die beiden Wörter lac und cor, wo der Nominativ von den zwei Consonanten, mit denen der Stamm auslautet (lact-is cord-is), die schließende muta abwirft. Gewiß eine auffallend geringe Zahl von Ausnahmen bei einer Regel, welche die Mehrzahl der Substantiva der ganzen lateinischen Sprache umfaßt.

Wo der Nominativ ohne s gebildet wird, also bei einem mit einer semivocalis schließenden Stamm, erscheint eine Verstümmelung dieses Stammes nur theils in den meisten Fällen, wo derselbe mit einem n (ligon-is Nom. ligo, ordin-is Nom. ordo), theils überall, wo er mit verdoppeltem Consonanten endigt (oss-is Nom. os, mell-is Nom. mel). Wo der Nominativ ein s annimmt, also bei schließender muta des Stammes, tritt eine Verstümmelung nur und stets ein, wenn diese muta ein Zungenbuchstabe (d oder t) ist, den das antretende s nicht vor sich duldet, sondern ohne Ausnahme ausstößt; wenn die muta ein Gaumenbuchstabe (g oder c) ist, entsteht natürlich durch das angefügte s ein x, das wohl immer eigentlich als aus cs entstanden anzusehen sein dürfte. Denn wenn auch Wörter wie plebs, trabs, coelebs zeigen, daß s eine media vor sich haben kann, so beweisen doch die Verbalformen scrip-si von scrib-ere, nup-si von nub-ere, daß es die media nicht liebt, sondern mannigfach in die tenuis verwandelt; und wie demnach rexi, obwohl von dem Stamme reg, doch wohl, dem scripsi von dem Stamme scrib entsprechend, als für rec-si stehend anzusehen ist, so vermuthlich auch lex, rex, grex, obwohl von leg, reg, greg, als für lec-s, rec-s, grec-s stehend.

Die Gruppirung, welche auf diese Weise für die sämmtlichen Wörter der dritten Declination gewonnen ist, wird folgende Tabelle am besten im Zusammenhange zeigen:

Tabelle
über die Bildung des Nominativs in der dritten Declination.

A Der Stamm des Wortes lautet aus auf einen Consonanten **(Imparisyllaba)**.

I. Der Nominativ ist aus dem bloßen Stamm gebildet, (das geschieht, wenn dieser mit einer semivocalis endet).

1. Der Stamm ist unverstümmelt

a. bei ungeändertem Vocal der letzten Silbe. **Erste Gruppe.** Beispiele: sal, sol, consul, lien, jubar, anser, ver, pater, imber, amor, arbor, aequor, fur, vultur, guttur, vās, mas, aes, Ceres, glis, cinis, pulvis, ōs, flos, honos, mos, mus u. a.

b. bei geändertem Vocal der letzten Silbe. **Zweite Gruppe.** Beispiele: gramen, carmen, robur, corpus, vulnus, genus u. a.

2. Der Stamm ist durch Abwerfung eines Consonanten verstümmelt

a. bei ungeändertem Vocal der letzten Silbe. **Dritte Gruppe.** Beispiele: ligo, pugio, actio, mel, far, ŏs, as, bes, semis u. a.

b. bei geändertem Vocal der letzten Silbe. **Vierte Gruppe.** Beispiele: homo, ordo, consuetudo, margo, origo u. a.

II. Der Nominativ ist durch Anfügung eines s an den Stamm gebildet, (das geschieht, wenn dieser mit einer muta endet).

1. Der Stamm ist vor dem angefügten s unverstümmelt (so, wenn die muta eine labialis oder gutturalis ist, aus cs und gs wird x)

a. bei ungeändertem Vocal der letzten Silbe. **Fünfte Gruppe.** Beispiele: plebs, seps, stips, pax, fax, nex, vervex, grex, lex, faex, radix, strix, vox, crux, lux, conjux, faux, arx, lanx u. a.

b. bei geändertem Vocal der letzten Silbe. **Sechste Gruppe.** Beispiele: coelebs, princeps, pollex, apex, judex, remex u. a.

2. Der Nominativ ist vor dem angefügten s durch Ausstoßung der schließenden muta verstümmelt, (so, wenn die muta eine lingualis ist)

a. bei ungeändertem Vocal der letzten Silbe. **Siebente Gruppe.** Beispiele: vas (Gen. vadis), aetas, anas, seges, quies, merces, pes, lapis, lis, sacerdos, virtus, palus, pecus (Gen. pecudis), laus, frons, pons, pars, glans, nox u. a.

b. bei geändertem Vocal der letzten Silbe. **Achte Gruppe.** Beispiele: ales, palmes, stipes, miles, obses u. a.

B. Der Stamm des Wortes lautet aus auf den Vocal i **(Parisyllaba).**

1. Der Nominativ ist aus dem bloßen Stamm gebildet, (das i wird dann stets in e verändert, dieses e aber bei vielen ursprünglich adjectivischen Wörtern auf ale und are abgeworfen). **Neunte Gruppe.** Beispiele: mare, rete, cubile, animal, tribunal, calcar, exemplar u. a.

2. Der Nominativ ist durch Anfügung eines s an das auslautende i gebildet

a. bei ungeändertem Vocal der letzten Silbe. **Zehnte Gruppe.** Beispiele: avis, collis, ovis, piscis u. a.

b. bei geändertem Vocal der letzten Silbe. **Elfte Gruppe.** Beispiele: nubes, fames, caedes, clades u. a.

Die aufgestellte Gliederung darf gewiß schon deswegen darauf Anspruch machen, für höchst einfach und leicht behältlich zu gelten, weil sich die untern Stufen überall nach den nämlichen Gesichtspunkten aus den oberen entwickeln. Sehr klein ist übrigens die Anzahl derjenigen lateinischen Wörter, die unter diese Gruppirung nicht fallen, sondern als Ausnahmen erscheinen. Auch von diesen sind aber manche deutlich nach Analogie einer jener Gruppen

gebildet, und so ihnen zuzurechnen, und dasselbe gilt auch von den meisten aus dem Griechischen in das Lateinische herübergenommenen Wörtern. So schließt sich:

an Gruppe I.: halec Gen. halecis, von griechischen Wörtern: aër G. aëris, aether G. aetheris, Hector G. Hectoris, Agamemnon G. Agamemnonis und viele Nomina propria;

an Gruppe II.: caput Gen. capitis;

an Gruppe III.: lac Gen. lactis, cor G. cordis; von griechischen Wörtern: poëma G. poëmatis (ebenso aenigma, problema und andre), und viele Nomina propria, z. B. Plato G. Platonis, Xenophon G. Xenophontis u. a.;

an Gruppe IV.: caro Gen. carnis (statt carinis mit Synkope des i);

an Gruppe V.: grus Gen. gruis, sus G. suis (die beiden einzigen Wörter der dritten Declination, deren Stamm mit u endigt), hiems G. hiemis, nix G. nivis (x aus vs entstanden, wie in vivere, vixi), bos G. bovis (os für ovs); von griechischen Wörtern: heros G. herois (ebenso Minos, eos), bombyx G. bombycis, onyx G. onychis;

an Gruppe VI.: auceps Gen. aucupis (statt aucipis, wie optumus neben optimus sich findet und Anderes der Art); von griechischen Wörtern: rhus G. rhois.

an Gruppe VII.: sanguis Gen. sanguinis; von griechischen Wörtern: adamas, G. adamantis, elephas G. elephantis und ähnliche;

an Gruppe VIII.: anceps Gen. ancipitis (mit Synkope eines i; ebenso praeceps, biceps und andre von caput abgeleitete Adjectiva auf ceps);

an Gruppe XI.: viele griechische Nomina propria; so Socrates G. Socratis, Achilles G. Achillis u. a.

Bei andern Wörtern weicht der Nominativ vom Genitiv so weit ab, daß eine doppelte Bildung des Stammes daraus hervorleuchtet; so bei iter Gen. itineris, als zur ersten Gruppe gehörig anzusehen; jecur Gen. theils regelmäßig jecoris, theils unregelmäßig jecinoris, jocineris, jocinoris, aus der zweiten Gruppe; supellex Gen. supellectilis, aus der fünften Gruppe; Anio G. Anienis von einer Nominativform Anien, die auch noch vorkommt, darnach also aus der ersten Gruppe; senex G. senis, etwa aus der elften Gruppe, endlich Jupiter Gen. Jovis. — vis bildet die Formen des Singulars, die von dem Worte gebräuchlich sind (Acc. vim, Abl. vi), nach Analogie der zehnten, die Casus des Plurals nach der der ersten Gruppe. Von griechischen Wörtern sind noch als von allen jenen Gruppen abweichend zu merken: hepar G. hepatis und echo G. echus (ebenso Dido, Argo u. a.)

Die praktische Wichtigkeit der durchgeführten Gruppirung selbst schon für den elementaren Unterricht in der lateinischen Grammatik liegt nun besonders in ihrer Anwendung auf die Genusregeln der dritten Declination. Diese, nach der gewöhnlichen Art sie zu fassen bekanntlich eine der Hauptschwierigkeiten für den Anfänger im Lateinischen, dabei innerlich höchst unfruchtbar, da sie dem Schüler stets nur als eine wirre Masse erscheinen können, mit der keine andere geistige Kraft, als lediglich das Gedächtniß in mühseliger Arbeit zu schaffen hat, gestalten sich auf der Grundlage jener Gruppirung nicht allein bei weitem einfacher, sondern auch deshalb viel fruchtbarer, weil sie sich jetzt weit sachgemäßer an große, wesentliche Unterschiede der Wörter und ihrer Bildungen anschließen und deßhalb mit dazu dienen, den Blick des Schülers auf dieselben hinzurichten und sie im Gedächtniß zu befestigen. Erst jetzt kommen so wichtige sprachliche Erscheinungen zu ihrem Rechte, wie die: daß kein einziges Wort, welches im Nominativ ein s anhängt, Neutrum ist, das angehängte s also ein sicheres Kennzeichen eines geschlechtlichen Wortes, im Gegensatz gegen die Neutra als eigentlich geschlechtlose Wörter, bildet (eine Regel, die auch über die andern Declinationen sich erstreckt, weshalb in der zweiten die Neutra auf um, in der vierten auf u ausgehen; und die fünfte, die überall das s hat, ganz ohne Neutra ist; ja die auch für die Adjectiva gilt, nur daß die Adjectiva einer Endung einer besondern Form für das Neutrum entbehren); ferner, daß von den Wörtern, welche ein s anhängen, diejenigen, welche im Nominativ den Vocal ändern, mit einer einzigen Ausnahme, sämmtlich Masculina sind; Gesetze der Sprache, die in der gewöhnlichen Fassung der Genusregeln ganz verwischt erscheinen. Entschließt man sich dann noch, in Bezug auf die Ausnahmen von den Genusregeln das Auswendiglernen auf diejenigen Wörter zu beschränken, die häufiger vorkommen, indem man die Aufführung der seltenern Ausdrücke, unter denen gar manche sind, die dem Schüler in den Schriftstellern sicher nie begegnen werden, lediglich der gedruckten Grammatik überläßt, so ist die große Schwierigkeit, welche die Genusregeln bisher für den Anfänger hatten, und zwar nicht allein ohne Nachtheil für den Schüler, sondern vielmehr noch mit bedeutendem Gewinn, um das Vielfache vermindert.

Wie sich auf Grund der aufgestellten Gruppirung die Genusregeln der dritten Declination gestalten werden, wird am kürzesten die folgende Tabelle zeigen können, der es zweckmäßig erscheint noch eine kurze Charakterisirung der elf Wörtergruppen, durch welche zugleich die Einfachheit der Gruppirung noch anschaulicher wird, vorauszuschicken. In dieser Charakterisirung ist, um einen kurzen Ausdruck zu haben, auch in Bezug auf die Vocalveränderungen, die bei vielen Wörtern die letzte Stammsilbe im Nominativ erleidet, die sonst von solchen

Vocalveränderungen, die bei der Ableitung der Wörter sich zeigen (pendere, pondus) übliche Bezeichnung „Ablaut“ angewandt. In den Ausnahmen der Genusregeln sind unberücksichtigt geblieben theils solche Wörter, die, wie oriens, occidens, confluens, gar keine wirklichen Substantiva sind, sondern Adjectiva, bei denen ein Substantiv zu ergänzen ist, und deren Genus daher von diesem Substantiv bestimmt wird, ferner solche Wörter, die, wie bombyx, adamas, lebes, unverändert aus dem Griechischen in das Lateinische herübergenommen sind, und dann auch das Genus, das sie im Griechischen hatten, unverändert behalten; und es wird das sicher um so eher Billigung finden, da auch in den alten Genusregeln ohne alle Consequenz nur ein paar solcher Wörter Aufnahme gefunden hatten.

Charaktere der Gruppen.

I.	Imparisyllaba	ohne	angehängtes s,	unverstümmelt	und	unabgelautet.
II.	„	„	„	„	„	abgelautet.
III.	„	„	„	verstümmelt	„	unabgelautet.
IV.	„	„	„	„	„	abgelautet.
V.	„	mit	angehängtem s,	unverstümmelt	„	unabgelautet.
VI.	„	„	„	„	„	abgelautet.
VII.	„	„	„	verstümmelt	„	unabgelautet.
VIII.	„	„	„	„	„	abgelautet.
IX.	Parisyllaba	ohne	angehängtes s.			
X.	„	mit	angehängtem s,	und	unabgelautet.	
XI.	„	„	„	„	abgelautet.	

Genusregeln der dritten Declination.

Gruppe.	Regel.	Ausnahmen.
I.	**Masculina** sind die Wörter auf l, n, er, or (ōris), is und os.	Neutra sind: ver, cadaver, iter, uber, verber, spinther, u. die Pflanzennamen auf er; endlich ōs.
	Neutra sind die Wörter auf ar, ur, us, or (ŏris), und die Wörter aes u. văs.	Masculina sind: furfur und die Thiernamen auf ur und us.
II.	Die Wörter dieser Gruppe sind **Neutra**.	Masculina sind: pecten und lepus.
III.	**Masculina** sind die Wörter, die im Nominativ vocalisch endigen (o, onis).	Feminina sind die Substantiva verbalia auf io.
	Neutra sind die Wörter, die im Nominativ consonantisch endigen.	Masculina sind die Münzbezeichnungen as, bes, semis.

Gruppe	Regel.	Ausnahmen.
IV.	Die Wörter dieser Gruppe sind **Feminina.**	Masculina sind: homo, turbo, cardo, ordo, margo.
V. u. VII.	Die Wörter dieser Gruppen sind **Feminina**, zum Theil in Folge der Bedeutung communia.	Masculina sind: grex, calix, fornix, varix, tradux, pes, lapis, sanguis, dens, fons, mons, pons, rudens, ferner die Münzbezeichnungen quincunx, sextans und ähnliche.
VI. u. VIII.	Die Wörter dieser Gruppen sind **Masculina.**	Femininum ist merges.
IX.	Die Wörter dieser Gruppe sind **Neutra.**	
X.	Die Wörter dieser Gruppe sind **Feminina.**	Masculina sind: amnis, anguis, axis, callis, canalis, cassis, cossis, ensis, fascis, finis, follis, funis, fustis, ignis, mensis, orbis, panis, penis, piscis, postis, scrobis, sentis, torquis, torris, unguis, vectis, vermis.
XI.	Die Wörter dieser Gruppe sind **Feminina.**	Auch als Masculina kommen vor: palumbes und vepres.

Am Schlusse dieser Erörterung bedarf es für den mit den neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der lateinischen Etymologie Vertrauten der Bemerkung wohl kaum, daß die hier befolgten Grundsätze in mehreren der neueren Grammatiken, namentlich in den verdienstvollen Werken von Director Krüger in Braunschweig und von Kritz und Berger, schon mannichfach angeregt, und mehr oder weniger zur Anwendung gebracht sind. Nur eine schärfere Durchführung und klarere Zusammenfassung schien noch wenigstens versucht werden zu können.

E.